

anstifter

Magazin der Stiftung Liebenau

1 | 2017

Im Quartier
liegt die
Zukunft

18

Bundesteilhabegesetz
unter der Lupe

20

Zuhause
im Montafon

30

Inhalt

- 3 Editorial
- 4 kurz und knapp
- 7 Impressum
- 32 Spot an: Mario Miltz

Stiftung Liebenau

- 8 Neuer Markenauftritt
- 10 Eine starke Marke! 
- 11 Stiftung Liebenau im Überblick
- 12 Neue Internetseite
- 13 Porträt Sr. Birgit Reutemann
- 14 Spiritueller Impuls
- 15 Gedenktag Euthanasie

Stiftung Liebenau Pflege

- 16 Neues Pflegestärkungsgesetz
- 17 Kommentar:
Schranken abbauen

Stiftung Liebenau Lebensräume

- 18 Die Zukunft liegt im Quartier

Stiftung Liebenau Teilhabe

- 20 Bundesteilhabegesetz –
was bringt es?
- 22 Teilhabe durch Kunst 
- 23 Bilder aus der Kreativwerkstatt
- 24 Wohnen, wo die Wurzeln sind

Stiftung Liebenau Gesundheit

- 26 Impulse für die Innere

Stiftung Liebenau Bildung

- 27 Azubis bestimmen mit

Stiftung Liebenau Familie

- 28 Pflegefamilien bieten Zuhause

Stiftung Liebenau Service

- 29 Training für den Job

Stiftung Liebenau Österreich

- 30 Neues Haus im Montafon

 *Text in Leichter Sprache*



8

Alles unter einem Dach: Die Stiftung Liebenau präsentiert sich in neuem Gewand.



16

Pflege im Wandel: Was bringt das neue Pflegestärkungsgesetz?



22

Teilhabe und Begegnung durch Kunst: In der Kreativwerkstatt entstehen farbenfrohe Bilder.



30

Neues Pflegeheim im Montafon: Stiftung Liebenau Österreich eröffnet Haus St. Fidelis.

Infos Online

Newsletter „Liebenau Inklusiv“

Bestellen Sie den Newsletter „Liebenau inklusiv“ unter www.stiftung-liebenau.de/inklusion



„Anstifter“ als e-book:

www.stiftung-liebenau.de/anstifter

Tochtergesellschaften online

Auch die Tochtergesellschaften der Stiftung Liebenau informieren regelmäßig über neue Konzepte und Planungen und präsentieren Menschen hautnah.

Näheres finden Sie unter:

„anna live“ Österreich:

www.st.anna-hilfe.at/anna-live

„wir“:

www.st.gallus-hilfe.de/wir

„wir-mittendrin“:

www.st.gallus-hilfe.de/wir-mittendrin

„Auf Kurs“:

www.bbw-rv.de/auf-kurs

**Freude
inklusive**

Ihre Spende für die Stiftung Liebenau

Spendenkonto Sparkasse Bodensee
IBAN: DE35 6905 0001 0020 9944 71
BIC: SOLADES1KNZ

Spenden-Newsletter

Wollen Sie regelmäßig unseren Spenden-Newsletter lesen? Abonnieren Sie ihn unter www.stiftung-liebenau.de/spenden



Liebe Leserin, lieber Leser,

haben Sie es bemerkt? Der Anstifter hat sein Gesicht verändert. Titel, Schriftbild, Rubriken – alles ist ein wenig anders geworden. Das Heft trägt das neue Markenkleid der Stiftung Liebenau, das Ihnen seit Beginn des Jahres vielleicht schon in anderen Bereichen begegnet ist – als Ausdruck eines neuen Markenauftritts, den sich die Stiftung und ihre Gesellschaften gegeben haben.

Als Anstifter-Leser wissen Sie: Die Stiftung Liebenau mit ihren Tochter- und Beteiligungsgesellschaften im In- und Ausland ist in den zurückliegenden 20 Jahren stark gewachsen und hat sich fachlich weiterentwickelt. Eine enorme Vielfalt an leistungsstarken Einrichtungen und Diensten findet sich heute unter ihrem Dach. Diese Vielfalt dient in erster Linie den Menschen, die bei uns Unterstützung suchen – insbesondere dadurch, dass sie ihnen passgenaue Hilfen ermöglicht. Eine Vielzahl von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern engagiert sich dafür und sorgt tagtäglich für die Erfüllung der notwendigen Aufgaben.

Umso wichtiger war und ist es für die Stiftung und ihre Gesellschaften, den inneren Zusammenhalt zu stärken, deutlich zu machen, für welche Werte wir einstehen, und dies auch nach innen und außen sichtbar werden zu lassen. Aus diesem Grund hat die Stiftung Liebenau einen langen, intensiven Prozess der Markenstärkung durchlaufen, mit detaillierten Leistungsanalysen und Diskussionen über gemeinsame Werte und Ziele. Am Ende dieses Prozesses stand der Entschluss: Die Marke Stiftung Liebenau soll künftig im Sinne einer Dachmarke stärker als bisher Orientierung geben. Damit werden die gemeinsamen Werte, die unse-

re Arbeit prägen und für die wir arbeiten, gestärkt: eine christlich begründete Menschlichkeit, eine fundierte Fachlichkeit, die individuelle Lösungen ermöglicht, sowie solides, nachhaltiges Wirtschaften. Für die vielen Menschen, für die und mit denen wir arbeiten, wird die Komplexität der Stiftung Liebenau überschaubarer und besser verständlich. Die Kommunikation, Schlüssel für ein gelingendes Miteinander, wird durch das gestärkte und deutlicher sichtbare Markenbild für alle erleichtert.

Eine Marke schafft Klarheit. Das gilt auch für die Marke Stiftung Liebenau, zu deren Werten und Leistungen wir uns in aller Deutlichkeit bekennen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dürfen stolz sein auf ihre Arbeit und ihre Stiftung. Sie ist ein verlässlicher Partner für Menschen, die unsere Angebote nutzen möchten, ebenso wie für Kommunen, Partnerunternehmen, Fachverbände und viele andere mehr. Bei aller Vielfältigkeit in unseren verschiedenen Aufgabenstellungen und Tätigkeiten haben wir doch eine uns alle einende gemeinsame Grundlage. Wir stehen auf einem festen Fundament!

Im Zuge des Markenstärkungsprozesses gibt sich nun die Stiftung Liebenau ein neues äußeres Erscheinungsbild und bringt die Gemeinsamkeit der Marke auch im gemeinsamen Kommunikationsauftritt zum Ausdruck. Auf Seite 8 erfahren Sie mehr darüber. Natürlich braucht eine solche Umstellung Zeit. Doch spätestens in zwei Jahren werden alle zur Stiftung Liebenau gehörenden Einrichtungen und Dienste als solche zu erkennen sein. Auf das gestärkte Miteinander, das in der Marke Stiftung Liebenau zum Ausdruck kommt, freuen wir uns sehr!

Wie ist Ihre Meinung?
Die Vorstände der Stiftung Liebenau freuen sich auf Ihre Rückmeldung:
vorstand@stiftung-liebenau.de

Das meint Ihr Vorstand

Prälat Michael H. F. Brock

Dr. Berthold Broll

Dr. Markus Nachbaur



Stiftung Liebenau Bildung

Preis für Ausbildung von Flüchtlingen

Die Berufsfachschule für Altenpflege/-hilfe des Instituts für Soziale Berufe (IfSB) in Wangen hat den ersten Preis beim bundesweiten Wettbewerb des Deutschen Caritasverbandes zum Thema „Integration von Flüchtlingen in der Pflege“ gewonnen.

Prämiert wurde – unter 20 eingereichten Projekten – die spezielle zweijährige Altenpflegehilfe-Ausbildung für Menschen mit Migrationshintergrund, die auch einen Intensiv-Deutschkurs beinhaltet. Praxispartner hierbei sind die Pflegeheime in der Region, die Stiftung

Liebenau, die St. Elisabeth-Stiftung und die Städte Wangen und Ravensburg. Ab dem kommenden Schuljahr 2017/2018 findet dieser Kurs an der Berufsfachschule für Altenpflege des IfSB in Ravensburg statt.

Stiftung Liebenau

Beteiligt am Kongress zur Zukunft der Sozialwirtschaft

Die Stiftung Liebenau beteiligt sich am diesjährigen Kongress der Sozialwirtschaft, der am 27. und 28. April 2017 in Magdeburg stattfindet. Der Kongress steht unter der Schirmherrschaft des Bundeswirtschaftsministeriums und widmet sich der Zukunft der Sozialbranche.

Dabei geht es um die Herausforderungen gesellschaftlicher Megatrends wie Demographie, Digitalisierung, Ökonomisierung oder Nachhaltigkeit für die Sozialwirtschaft, um die Frage, wie Zukunftsdenken zur Bewältigung gesellschaftlicher oder unternehmerischer Herausforderungen beitragen kann und welche Handlungsoptionen sich für Sozialmanager erkennen lassen. Verschiedene Workshops auf dem

Kongress, der bereits zum zehnten Mal stattfindet, befassen sich beispielsweise mit der Digitalisierung der sozialen Arbeit, mit der Gestaltung von Sozialräumen oder mit der Nachhaltigkeit und Wirkungstransparenz von Sozialunternehmen.

Die Stiftung Liebenau gestaltet zwei Workshops zu den Themen „Innovation – Zukunft macht erfinderisch“ und „Globalisierung – Tickt Japan anders?“ mit. Namhafte Referenten wie zum Beispiel Eckhard Minx, Zukunftsforscher und Vorstandsvorsitzender der Daimler und Benz Stiftung, wirken beim Jubiläumskongress mit.

Das gesamte Programm des 10. Kongresses der Sozialwirtschaft ist unter www.sozkon.de abrufbar.



Stiftung Liebenau Italia

Altenhilfe: Neues Haus in Italien

Im Frühjahr 2017 wird die italienische Tochtergesellschaft der Stiftung Liebenau, die Liebenau Italia, ein neues Altenpflegeheim übernehmen. Das Haus San Giuseppe liegt in Belgioioso, circa 40 Kilometer südlich von Mailand in der Region Lombardei. Das Haus hat bereits eine lange Tradition: Seit 1896 wurde es von den Schwestern der göttlichen Vorsehung geführt. Vor allem die Altersstruktur und die damit verbundenen Nachwuchsprobleme, auch an Führungspersonal, haben die Schwestern nun zur Abgabe der Einrichtung bewo-

gen. Das Haus verfügt über 62 Plätze und ist derzeit voll ausgelastet. Die 58 Angestellten werden von der Liebenau Italia weiter beschäftigt. Das Haus wird von der Liebenau Italia zunächst in Betriebspacht für drei Jahre übernommen.

Die Stiftung Liebenau ist bereits seit 2010 in Italien aktiv. Damals gründete sie gemeinsam mit der Caritas der Diözese Bozen-Brixen die Fondazione S. Elisabetta, eine gemeinnützige Stiftung mit Sitz in Bozen, die sich für hilfebedürftige Menschen in Südtirol einsetzt.

Termine

15. und 16. März 2017

1. Liebenauer Fachtag zur Immobilienverrentung

Liebenau

6. Mai 2017

Tag der Menschen mit Behinderung

Thema: Sinnesbehinderung

Wangen

18. und 19. Mai 2017

Fachtagung „(K)ein besonderes Bedürfnis“ – Menschen mit Behinderung und Sexualität

Ravensburg

Näheres erfahren Sie unter

www.stiftung-liebenau.de/aktuell/termine

Stiftung Liebenau Teilhabe

Ein inklusives Wohnhaus für ein inklusives Oberteuringen

Spatenstich im Oberteuringer Wohngebiet Bachäcker: Die Stiftung Liebenau baut hier ein Wohnhaus für Menschen mit und ohne Behinderung – inmitten einer Gemeinde, deren Projekt „Inklusives Oberteuringen“ damit weiter an

Kontur gewinnt. In unmittelbarer Nachbarschaft entstehen in diesem neuen Quartier derzeit auch ein „Haus der Pflege“ der Liebenauer Altenhilfe und ein großer Lebensraum-Campus. „Mit unserem inklusiven Wohnhaus schlie-

ßen wir die letzte große Baulücke“, freute sich Bernhard Hösch, Projektmanager der Liebenau Teilhabe gemeinnützige GmbH, über den Baubeginn in der Robert-Koch-Straße. Bis Juni 2018 soll das Gebäude fertig sein.

18 Menschen mit einer geistigen Behinderung werden in den Wohnungen und Apartments dann ein neues Zuhause finden. Außerdem gibt es auch eine frei vermietbare Wohnung. Damit wird auch innerhalb des Wohnhauses das nachbarschaftliche Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung gelebt. Finanziell unterstützt wird das insgesamt rund 2,5 Millionen Euro teure Bauvorhaben vom Land Baden-Württemberg (mit 672.566 Euro) sowie von der Aktion Mensch (mit 250.000 Euro).



Heilig Geist – Leben im Alter

Keine Pflege mehr im Spital Neutann

Das alte Schlossgebäude des Spitals Neutann wird künftig nicht mehr als Haus der Pflege genutzt. Die Heilig Geist – Leben im Alter hat das Haus zum 31. Dezember 2016 geschlossen. Die benachbarte Facheinrichtung für Menschen mit Demenz bleibt unverändert in Betrieb.

Das Spital Neutann mit 30 Pflegeplätzen war im Jahr 2006 modernisiert worden, konnte jedoch aufgrund der

denkmalgeschützten Bausubstanz nicht den Anforderungen der neuen Landesheimbauverordnung angepasst werden. Hinzu kam eine seit Jahren rückläufige Auslastung aufgrund eines Überangebots von stationären Pflegeplätzen am Standort. Daher entschieden sich die Verantwortlichen für eine Schließung.

Für alle Bewohner konnten Pflegeplätze in den von ihnen und ihren Angehörigen gewünschten Häusern der

Gesellschaft gefunden werden. Sie wurden beim Umzug von den vertrauten Pflegekräften begleitet. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden übernommen und arbeiten jetzt vornehmlich in anderen Einrichtungen der Heilig Geist – Leben im Alter oder in der Stiftung Hospital zum Heiligen Geist, deren Tochtergesellschaft die Heilig Geist – Leben im Alter ist. Die weitere Nutzung des Gebäudes ist noch unbestimmt.



Lise Liebenau Service GmbH
Besonders im Detail

Uriger Raclette-Abend im Schlosskeller



Gemeinsam feiern und genießen...

Bringen Sie Wärme in die kühle Jahreszeit in geselliger Runde unter Freunden, beim Familienfest oder Kundenevent! Raclette mit zahlreichen Zutaten für vielerlei Pfännchen-Variationen... mit süßem Abschluss - für Gruppen zwischen 20 und 35 Personen.

Preis pro Person: ab 21,20* Euro

Buchung und Infos: Telefon 07542 10-7010

* Preis pro Person ist abhängig von der Gruppengröße.



www.lise-gmbh.de/raclette



Liebenauer Landleben

Es grünt so grün ...

im Liebenauer Landleben

17. & 18. März

Lassen Sie sich verzaubern ...
phantasievollste Blumenarrangements –
duftende Frühlingspflanzen
für Balkon und Garten

Öffnungszeiten:
Mo – Fr: durchgehend von 9 – 18 Uhr
Sa: 9 – 12.30 Uhr
Mittagstisch im Glashauscafé ab 11.45 Uhr

Liebenauer Landleben
Siggenweilerstr. 10 · 88074 Meckenbeuren
Telefon: 07542/10-1296 · info@liebenauer-landleben.de
www.liebenauer-landleben.de

Wir sagen Danke!



Ein Bus für die Catering-Azubis

Riesiger Jubel im Regionalen Ausbildungszentrum (RAZ) Ulm der Stiftung Liebenau Bildung: Bei der Fernseh-Spendengala von „Herzenssache“, der Kinderhilfsaktion von SWR, SR und Sparda-Bank, bekam das RAZ die meisten Zuschauer-Stimmen und gewann damit den ausgelobten Mercedes-Transporter. Dieser kommt direkt der Ausbildung von Jugendlichen mit besonderem Teilhabebedarf zu Gute. Mit dem „Herzenssache“-Bus werden die Catering-Azubis ab sofort in und um Ulm herum unterwegs sein, um Leckeres aus Küche, Backstube und Metzgerei des RAZ aufzutischen – eine ideale Vorbereitung auf den späteren Job.

Ein Hochbeet fürs Naturerlebnis

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Wohngemeinschaft Brochenzell freuen sich über ihr neues rollstuhlgeeignetes Hochbeet – eine Spende der Aktion „Zukunft Stadt Et Natur – PflanzenWelten“ in Trägerschaft der Town Et Country Stiftung. Auch die passende Befüllung mit Erde sowie ein Buch zum Thema und einige Gartengeräte und -handschuhe sind Bestandteil dieses Spendenpakets im Wert von 2.700 Euro.

Eine Spende für die Künstler

Mit einer Spende in Höhe von 2.000 Euro hat die HypoVereinsbank Württemberg Ost im Rahmen ihrer Initiative „Wir für die Region“ einmal mehr die Künstler der Kreativwerkstatt in Rosenharz (Liebenauer Arbeitswelten) unterstützt. Deren Kunstwerke waren in der Vergangenheit bereits in mehreren Filialen der Bank zu sehen. Und Mitarbeiter der HypoVereinsbank besuchten schon mehrfach die Kreativwerkstatt, um dort selbst zum Pinsel zu greifen.

Die Kooperation zwischen Stiftung Liebenau und HypoVereinsbank besteht bereits seit rund drei Jahren.

79.000 Euro zu Weihnachten

Zahlreiche Privatpersonen, Stiftungen und Unternehmen haben die Stiftung Liebenau im vergangenen Jahr unterstützt. Allein durch die Weihnachtsaktion stehen nun rund 79.000 Euro für die Unterstützungsangebote für junge Familien in der Zeit nach der Geburt und für Familien mit frühgeborenen, chronisch kranken oder behinderten Kinder zur Verfügung.

Ein wichtiger Beitrag, da diese Angebote von den Krankenkassen nur unzureichend refinanziert werden.

Impressum

Anstifter

Auflage: 6200

Herausgeber:

Stiftung Liebenau

Redaktion:

Helga Raible (verantw.),

Anne Oswald, Christof Klaus,

Susanne Droste-Gräff, Daniel

Krüger

Stiftung Liebenau

Siggenweilerstraße 11

88074 Meckenbeuren

Tel. 07542 10-1238

E-Mail: helga.raible@stiftung-liebenau.de

stiftung-liebenau.de

Druck:

Siegl Druck und Medien

GmbH Et Co. KG, Friedrichshafen

Autoren in dieser Ausgabe:

Elke Benicke (eb), Ulrich Dobler

(ud), Susanne Droste-Gräff (sd),

Christof Klaus (ck), Daniel Krüger

(dk), Anne Oswald (ao), Hanna

Pfeiffer (hp), Helga Raible (hr),

Lioba Scheidel (ls), Claudia Wör-

ner (cw)

Die Texte in Leichter Sprache

(S. 10, S. 22) wurden geprüft von

der Prüfergruppe der Stiftung

Liebenau Teilhabe.

Bildnachweise:

Gundula Krause (S. 1, 16, 18, 20),

Felix Kästle (S. 3, 8, 9, 11, 30, 31,

32), privat (S. 4, 23, 28), Christof

Klaus (S. 5, 7, 27), Schindler Parent

(S. 8), Helga Raible (S. 8, 13), Dag-

mar Richardt/Fotolia (S. 14), Clau-

dia Wörner (S. 15), Lioba Scheidel

(S. 23), Barbara Grau (S. 24), Anne

Oswald (S. 25), Kreisspitalstif-

tung Weißenhorn (S. 26), Daniel

Krüger (S. 29), Elke Benicke (S. 31)



Eine starke Marke als Blickfang: Seit Beginn dieses Jahres treten die Stiftung Liebenau und ihre gemeinnützigen Tochtergesellschaften mit einem neuen Erscheinungsbild auf.

Die Stiftung Liebenau wird zur Marke

Mit der neuen Dachmarke einheitlich und zeitgemäß: die Kommunikation der Stiftung Liebenau

Seit Jahresbeginn 2017 präsentiert sich die Stiftung Liebenau mit einem neuen Markenauftritt. Ein einheitliches Erscheinungsbild verbindet künftig alle gemeinnützigen Tochtergesellschaften im Stiftungsverbund. Die vielfältigen Angebote, Einrichtungen und Dienste in Deutschland werden dabei in sechs Aufgabenfelder geordnet: **Bildung, Familie, Gesundheit, Lebensräume, Pflege und Teilhabe.**

Wenn Christoph Möhle aus seinem Büfenster schaut, bietet sich ihm eine nahezu unverbaute Sicht auf das Alpenpanorama. Den Blick dafür hat er allerdings verloren, denn direkt vor seinem Schreibtisch stapeln sich Berge von Kartons mit Mustern für Schlüsselbänder, Notizbücher und Regenschirme. Für den Leiter der Abteilung Kommunikation und Marketing der Stiftung Liebenau geht es kurz vor dem Jahreswechsel in die ganz heiße Phase des Markenprozesses. Monatelang liefern hier die großen Linien zusammen: Mit Vorständen und Geschäftsführern wurden strategische Entscheidungen getroffen, die künftige Markenpositionierung mit dem Aufsichtsrat diskutiert und mit Agenturen neue Gestaltungsmuster und Onlineauftritte entwickelt. Das große Ganze rückt nun lang-

sam in den Hintergrund. Diskussionen drehen sich plötzlich um die Windresistenz von Regenschirmen oder die Haptik von Notizbüchern, die es später mal zu Werbepäsenten schaffen könnten. Auch Zeilenabstände in neuen Briefvorlagen halten ihn und die Abteilung tagelang in Atem. Der Markenprozess atomisiert in viele kleine Entscheidungen.

Mehrjähriger Prozess

Der Ursprung dieser Kettenreaktion fällt in eine Zeit, lange bevor Christoph Möhle sein Büro mit der schönen Aussicht bezieht. „Seit Mitte der 2000er-Jahre war den Verantwortlichen eigentlich klar, dass markentechnisch etwas passieren muss. Einzelne Bereiche und Gesellschaften waren gewachsen



2014

Übergabe des Markenleitpapiers an die Vorstände der Stiftung Liebenau.



2015

Schindler Parent wird mit der Gestaltung des neuen Markenauftritts der Stiftung beauftragt.

und hatten sich da schon recht weit ausdifferenziert. Das birgt Gefahren für die Identifikation der Mitarbeiter, besonders aber für den Wiedererkennungswert bei unseren Partnern und den Menschen, die wir betreuen“, erläutert er die Vorgeschichte, die er sich aus zahllosen Gesprächen mit Kollegen und den Aktenordnern seiner Vorgänger erschlossen hat.

2012 wird schließlich das Hamburger Büro für Markenentwicklung damit beauftragt, die Stiftung Liebenau und ihre Tochtergesellschaften zu analysieren. Fast drei Jahre nehmen sich die Experten Zeit, in die Köpfe der Mitarbeiter, der Bewohner und deren Angehörigen zu dringen. Sie führen Gruppeninterviews, Einzelinterviews und arbeiten sich durch historische Archive, um dem Geist der Stiftung Liebenau auf die Spur zu kommen. In einem Markenleitpapier veröffentlichen sie schließlich Ende 2015, was die Stiftungswelt im Innersten zusammenhält.

Mitarbeiter wurden eingebunden

„Wichtig war, die Mitarbeiter so früh wie möglich in diesen Prozess einzubinden. Ein wesentliches Ziel der Markenstärkung soll es schließlich sein, das „Wir-Gefühl“ innerhalb der Stiftung wieder in den Vordergrund zu stellen“, sagt Möhle. „Die Einführung der Dachmarke hat natürlich auch Überzeugungsarbeit gekostet, schließlich hatten sich seit 1995 die Tochtergesellschaften mit starken eigenen Profilen etabliert.“ Was die Organisationsform angeht, ändert sich nichts, seit Januar sind die Gesellschaften jedoch über ihre Namen stärker an die Stiftung Liebenau gerückt und in Aufgabenfelder gegliedert.

Neues Gesicht, traditionelle Werte

Auf dieser Basis erfährt das gesamte Kommunikationskonzept eine Verjüngungskur. Die Identifikation der Mitarbeiter ist nämlich nur eine von mehreren Zielsetzungen der neuen Markenarchitektur. Es geht dabei ebenso um inhaltliche wie gestalterische Eingriffe: Die Stiftung erhält ein neues Gesicht und hebt gleichzeitig die inneren Werte hervor. Mit dem gemeinsamen Logo, einer markanten Farbe sowie einheitlichen Kommunikationsmedien, die nun von allen Aufgaben-

feldern genutzt werden. „Neben Design-Fragen sollen aber vor allem unsere Werte und Kernkompetenzen bewusst in den Mittelpunkt der Kommunikation gestellt werden: unser christliches Menschenbild, fachliche Kompetenz und solides Wirtschaften. Hier haben uns die Markensoziologen eine erstklassige Grundlage geliefert“, stellt Möhle fest.

Porträts sorgen für Identifikation

Zum neuen Gesicht der Stiftung trägt künftig auch eine Webseite bei, die in Gestaltung und Nutzerfreundlichkeit absolut auf der Höhe der Zeit ist (siehe Seite 12). Großformatige Fotos lassen keine Zweifel aufkommen, was – oder besser wer – bei der Stiftung Liebenau im Mittelpunkt steht: Betreute Menschen wurden in ihrer Lebensumgebung porträtiert. Weitere Neuerungen sind ein Hilfefinder, der auf Anfragen passgenaue Angebote darstellt, und ein eigener Karrierebereich, der detailliert und tagesaktuell über Jobangebote und Ausbildungsmöglichkeiten in der Stiftung informiert. Um die besten Köpfe für das Unternehmen zu gewinnen, haben sich einige Menschen aus dem Unternehmen von einer Fotografin in Szene setzen lassen. Die Porträts von über 30 Mitarbeitern aus allen Bereichen der Stiftung verleihen den Karriere-Seiten optisch den richtigen Schliff. Freundliche Gesichter von Bewohnern und Mitarbeitern sorgen so für Identifikation und emotionale Nähe.

Es geht um Emotionen

Und genau darum geht es am Ende des Tages bei jeder Marke: Emotionen. Neurowissenschaftler haben den Homo Oeconomicus, den rational handelnden und wirtschaftenden Menschen, bekanntlich längst zu Grabe getragen. So lässt sich eine Marke zwar logisch erklären, für ihren Erfolg und die Wirkung gilt das nicht zwangsläufig. Am Ende entscheiden über den Erfolg des großen Ganzen eben auch die vielen kleinen Details: Die Windfestigkeit eines Regenschirmes, den das Markenlogo zielt, vielleicht sogar die schmeichelnde Oberfläche eines Notizbuches. Ganz sicher aber das freundliche Gesicht eines Mitarbeiters, der für ein Leistungsversprechen steht. (dk)



2016

2017

Stiftung
Liebenau 

Auf dem Stiftungstag im Oktober wird das neue Markengewand enthüllt.



Leichte Sprache

Die Stiftung Liebenau ist eine starke Marke!

Eine **Marke** ist ein besonderes Kenn-Zeichen.

Eine **Marke** erkennt man oft an ihrem Äußeren.

Oder an einem besonderen Namen.

Die Stiftung Liebenau ist auch eine Marke.

Die Marke Stiftung Liebenau steht für verschiedene Dinge:

- dass man zusammen-gehört
- dass man sich auf sie verlassen kann
- dass man ihr glauben kann.

An der Marke Stiftung Liebenau hat sich Anfang 2017 einiges geändert.

Jeder erkennt die Stiftung Liebenau jetzt leichter.

Das hilft der Stiftung Liebenau.

Gleiches Aussehen

Die Stiftung Liebenau und ihre Betriebe haben jetzt das gleiche Logo.

Das Logo ist ein besonderes Zeichen.

Das neue Logo ist ähnlich wie das frühere Logo.

Aber es ist moderner.

Das Logo gibt es nur noch in einer Farbe.

Die Farbe ist ein ganz bestimmtes Rot.

Es gibt weitere gleiche Merkmale.

Zum Beispiel gibt es überall die gleiche Schrift.

Auch Prospekte werden einheitlich.

Und die Internet-Seite auch.

Die Stiftung Liebenau hat viele Aufgaben

Die Stiftung Liebenau hat viele Einrichtungen und Dienste.

Das neue Logo der Stiftung Liebenau gilt für alle Aufgaben-Bereiche.

Alle zusammen sind die Marke Stiftung Liebenau.



Der Markensoziologe Professor Dr. Alexander Deichsel.

„Harte Tagesarbeit schafft Markenkraft“

„Vorhang auf für die Marke Stiftung Liebenau!“, hieß es beim Stiftungstag 2016. Vor rund 250 Führungskräften und Mitarbeitern wurde der neue Markenauftritt präsentiert. Prominenter Gastredner war Professor Dr. Alexander Deichsel, der Ursachen und Wirkweisen starker Marken erläuterte.

Professor Deichsel gilt als Autorität in Fragen der Markenführung und des Markenmanagements. Er war Hochschullehrer in Zürich, Paris und Hamburg und begründete in den 1980er Jahren die Markensoziologie, die die Gesetzmäßigkeiten und Strukturen der Marke als ein „soziales System“ beschreiben und beeinflussen kann. Markenkraft sei selten das Resultat einer überraschenden Marketing- oder Werbekampagne, sagte

er. Vielmehr beruhe sie auf tagtäglich erbrachten großen und kleinen Leistungen, die wiederum die Kundschaft in zuverlässiger Weise wahrnehmen könne. Auf diese Weise könne es einem Unternehmen gelingen, bei einer Vielzahl vollkommen unterschiedlicher Menschen ein gleichgerichtetes „positives Vorurteil“ aufzubauen. Dann erst trete ein wirtschaftlich relevanter Zustand ein, der die Überzeugungsaufwendungen drastisch reduziert und Kalkulationssicherheit für Kundschaft und Unternehmen sicherstellt. „Markenkraft ist vor diesem Hintergrund niemals ein Zufallsprodukt, sondern Ergebnis langwieriger, teilweise generationenübergreifender redlicher Arbeit“, so Deichsel. (hr)

Alles unter einem Dach: die Stiftung Liebenau im Überblick

Die Aufgabenfelder:

- Stiftung Liebenau Bildung
- Stiftung Liebenau Familie
- Stiftung Liebenau Gesundheit
- Stiftung Liebenau Lebensräume
- Stiftung Liebenau Pflege
- Stiftung Liebenau Teilhabe

Die Länderkennungen:

- Stiftung Liebenau Italia
- Stiftung Liebenau Österreich
- Stiftung Liebenau Schweiz

Neue Namen für die gemeinnützigen Unternehmen:

- St. Anna-Hilfe für ältere Menschen gGmbH wird zu **Liebenau Lebenswert Alter gemeinnützige GmbH**
- Liebenau – Leben im Alter gGmbH wird zu **Liebenau Leben im Alter gemeinnützige GmbH**

- St. Gallus-Hilfe für behinderte Menschen gGmbH wird zu **Liebenau Teilhabe gemeinnützige GmbH**
- Liebenau – Dienste für Menschen mit Behinderung gGmbH wird zu **Liebenau Dienste für Menschen gemeinnützige GmbH**
- St. Lukas-Klinik gGmbH wird zu **Liebenau Kliniken gemeinnützige GmbH**
- Liebenau Kliniken gGmbH wird zu **Liebenau Therapeutische Einrichtungen gemeinnützige GmbH**
- Berufsbildungswerk Adolf Aich gGmbH wird zu **Liebenau Berufsbildungswerk gemeinnützige GmbH**
- St. Anna-Hilfe für ältere Menschen gGmbH (Österreich) wird zu **Liebenau Österreich gemeinnützige GmbH**

- St. Anna Service gGmbH wird zu **Liebenau Österreich Service gemeinnützige GmbH**
- St. Anna-Hilfe Sozialzentren gGmbH wird zu **Liebenau Österreich Sozialzentren gemeinnützige GmbH**

Gleich bleiben die Namen dieser gemeinnützigen Unternehmen:

- **Liebenau Italia impresa sociale S.r.l./ Liebenau Italien gemeinnützige GmbH**
- **Liebenau Schweiz gemeinnützige AG**

Gleich bleiben die Namen der Servicegesellschaften:

- **Liebenau Service GmbH**
- **Liebenau Objektservice GmbH**
- **Liebenauer Landleben GmbH**
- **Liebenau Beratungs- und Unternehmensdienste GmbH**
- **Liebenau Gebäude- und Anlagenservice GmbH**

Stiftung Liebenau 4.0

Frisch im Netz: die neue Webseite der Stiftung Liebenau

Alles neu, was sich gestalten lässt. Diese Devise gilt natürlich auch für den Internetauftritt der Stiftung Liebenau. Die neue Webseite hat aber nicht nur ein ansprechendes Design, es finden sich auch viele nützliche Neuerungen, die insbesondere Menschen mit Beeinträchtigung das Surfen erleichtern sollen. Den Aufbau und die wichtigsten Funktionen möchten wir hier vorstellen. Und eines bleibt trotz aller Neuerungen beim Alten, die Adresse: www.stiftung-liebenau.de

Bühne

Wichtige Mitteilungen, Filme oder Geschichten aus unseren Häusern werden auf der Bühne der Startseite plakativ in Szene gesetzt.

Aufgabenfelder

Bildung, Familie, Gesundheit, Lebensräume, Pflege, Teilhabe und Service: hier geht es direkt zu den Informationen über die Aufgabenfelder der Stiftung Liebenau.

Aktionsboxen

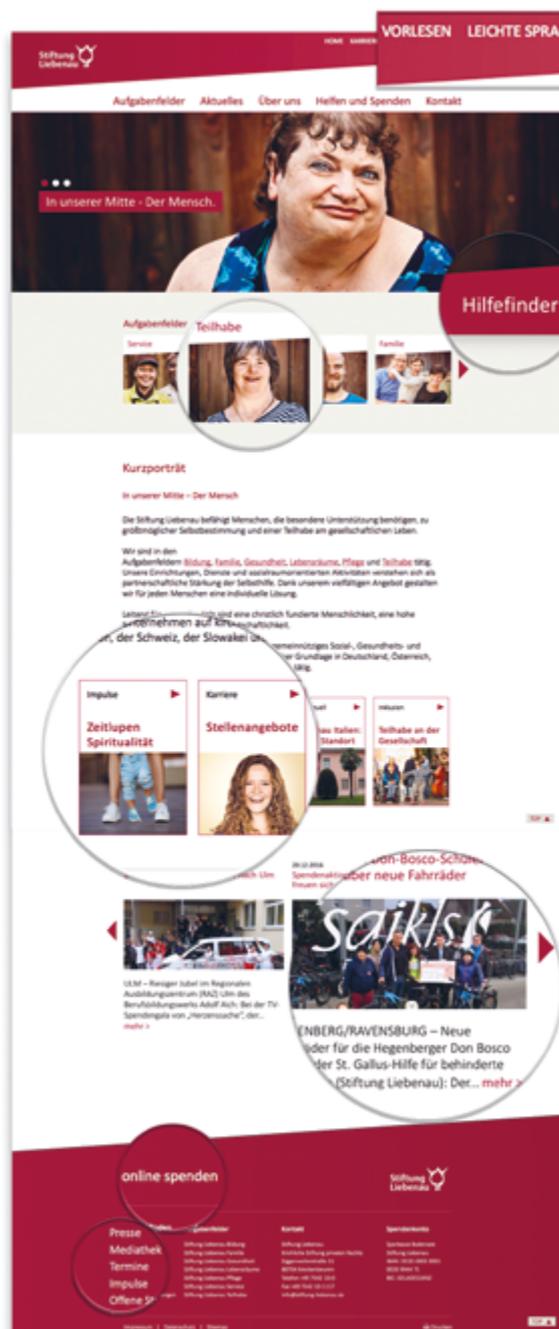
Ob Stellenangebote, Informationen zur Inklusion oder Spirituelle Impulse: In den Aktionsboxen werden die Themen gespielt, die in und um die Stiftung bewegen.

Spendenbutton

Unkomplizierter lässt es sich nicht spenden. Mit einem Klick auf den Spendenbutton gelangt man direkt zur Auswahl der Spendenprojekte.

Mediathek

Druckerzeugnisse und Periodika, wie den Anstifter, gibt es hier zum Download oder als E-Paper.



Barrierearmut

Verständliche Inhalte für jeden: Ein Großteil der Text ist optional in Leichter Sprache verfügbar. Ebenso gibt es eine Vorlesefunktion und Videos mit Untertiteln.

Mehrsprachigkeit

Einen Großteil unserer Inhalte stellen wir auch in englischer Sprache zur Verfügung

Hilfeminder

Alle sozialen Angebote der Stiftung Liebenau gibt es hier auf einen Blick. Die praktische Suchfunktion erleichtert das Finden des passenden Angebotes

News

Pressemitteilungen und sonstige Neuigkeiten sind auch weiterhin zu finden. Die Darstellung erfolgt nun jedoch übersichtlicher.



„Das Wesentliche lehrt das Leben“

Im Gespräch: Sr. M. Birgit Reutemann, Aufsichtsrätin der Stiftung Liebenau

Sr. M. Birgit Reutemann gehört zu den dienstältesten Mitgliedern des Aufsichtsrates der Stiftung Liebenau. Seit 18 Jahren verfolgt die Franziskanerin von Sießen die Entwicklung der Stiftung – eine Aufgabe, die sie mit großem Interesse wahrnimmt. Für den Anstifter fand die passionierte Pädagogin trotz vorweihnachtlicher Termindichte Zeit zum persönlichen Gespräch.

Lehrerin werden, heiraten, acht Kinder bekommen, ein schönes Haus mit eigener Sporthalle: Das waren die Zukunftsträume der jungen Birgit Reutemann. Schule, Freundschaften und Sport bestimmten das Leben der talentierten Leichtathletin, die später zu Sr. Maria Birgit, Novizin in der Gemeinschaft der Franziskanerinnen von Sießen, wurde. Für ihr Umfeld war dieser Wandel nicht leicht zu verstehen. „Aber ich war mir ganz sicher“, sagt sie rückblickend. Schon immer habe sie die Frage beschäftigt, wie sie für Gott den richtigen Platz in ihrem Leben schaffen könnte. Deshalb engagierte sie sich auch viele Jahre in der kirchlichen Jugendarbeit in ihrer Heimatstadt Friedrichshafen. Doch wie ein Leben nach dem Evangelium gelingen kann, erlebte sie erst bei Besinnungstagen und Auszeiten im Kloster Sießen. Nach harten inneren Auseinandersetzungen wusste sie mit 21 Jahren: „Das ist Gottes Plan für mein Leben.“

Leiterin einer Mädchenschule

Heute blickt sie zurück auf viele Hundert Kinder, die sie auf ihrem Weg ins Erwachsenwerden begleitet hat. Und auch mit der eigenen Sporthalle hat es geklappt. Sr. Birgit leitet seit elf Jahren die Mädchenschule St. Gertrudis in Ellwangen mit Realschule und Gymnasium. „Frauen tragen heute hohe Belastungen, gerade weil sich ihre gesellschaftliche Rolle so verändert. Dafür wollen wir die Mädchen stärken“, erläutert sie. Aber auch pädagogisch sei eine getrennte Schulbildung sinnvoll. „Gerade in der Sekundarstufe 1, also in der 5. bis 10. Klasse, entwickeln sich Jungen und Mädchen sehr unterschiedlich, darauf können wir besser reagieren.“

Pädagogin mit Leib und Seele

Von Anfang an prägte die Pädagogik Sr. Birgits Weg auch im Orden. Sie arbeitete im Schuldienst, in der Schulseelsorge, war schließlich als Mitglied der Ordensleitung beteiligt an der Entwicklung der Sießener Schulen gGmbH als Trägergesellschaft der Schulen, die der Orden seit 1853 unterhält. Heute sorgt sie dafür, dass das

besondere Profil der Sießener Schulen sich im Schulalltag von St. Gertrudis abbildet: eine ganzheitliche Erziehung und Bildung auf der Grundlage franziskanischer Spiritualität und ein Schulleben, das geprägt ist von Annahme und Wertschätzung, Begegnung und Dialog, Betreuung und Fürsorge.

Diese Haltung trägt die Schule auch durch die zahlreichen schulpolitischen Reformen der vergangenen Jahre: „Wir formulieren klare Ziele und arbeiten zielorientiert.“ Reformen werden nicht unreflektiert umgesetzt. Auch der Forderung nach Inklusion steht die Schulleiterin differenziert gegenüber. „Es gibt sinnvolle Formen, die wir in St. Gertrudis verwirklichen.“ Einige Schülerinnen mit Sinnes- und Körperbehinderungen seien Teil der Schulgemeinschaft, auch die Zusammenarbeit mit der Außenklasse einer Förderschule auf dem Schulgelände sei für beide Seiten bereichernd. Im großen Stil ließe sich inklusive Bildung aber nur umsetzen, wenn der Personalschlüssel und die Leistungen der bisherigen Förderschule eins zu eins in die Regelschule übertragen würden. „Momentan wird Inklusion politisch aber eher als Sparmodell gesehen – das finde ich skandalös!“

Faszination Aufsichtsrat

Im Aufsichtsrat der Stiftung Liebenau haben die Franziskanerinnen von Sießen einen festen Sitz, seit sie vor 26 Jahren ihr Altenheim St. Antonius in Friedrichshafen an die Stiftung übertrugen. Sr. Birgit fasziniert die Aufgabe. „Mich beeindruckt, wie die Stiftung Liebenau geführt wird – einerseits visionär, aber auch realistisch, wenn es um die Umsetzung geht.“ Die Innovationkraft, die Internationalität und den hohen Grad an Vernetzung hält sie für bemerkenswert. Stets spürbar sei auch die ethische Perspektive, die, wie sie sagt, „verantwortete Unternehmensführung, die bei allen Entwicklungen stets die ihr anvertrauten Menschen im Blick hat“. Besonders interessiert sie, wie es gelingt, Wirtschaftlichkeit, Soziales und Bildung zu verbinden. „Die Führung hat stets alles gleichermaßen im Auge – das ist das Geheimnis des Gelingens!“ (hr)

Geduldige Ungeduld

von Prälat Michael H. F. Brock



Kann man Geduld lernen? Ist es überhaupt wichtig, geduldig zu sein? Ich erforsche mein Inneres. Ich bin kein geduldiger Mensch. Ich war es nie. Es gibt Situationen, da ist Geduld auch gar nicht angesagt. Ich verspüre Eile, wenn es darum geht, dass die Menschheit zur Vernunft kommt. Wenn ich mir vor Augen führe, wie Menschen heute an die Macht kommen und daran festhalten.

Mir fallen viel zu viele Beispiele ein und Länder, in denen Menschen an der Macht sind, die mit dem Feuer spielen und mit Menschen. Nein, ich habe kaum Geduld mit Menschen, die mit anderen Menschen und mit dem Frieden auf unserer Erde zu spielen scheinen. Und ich habe keine Geduld, wenn ich Menschen in Not erlebe.

Wir haben als Stiftung im vergangenen Jahr Flüchtlinge aufgenommen. Wir haben es bei uns nicht politisch zerredet, sondern gehandelt. Das war biblisch und vertrug keinen Aufschub: Da ist jemand hungrig, also gib ihm zu essen. Da ist jemand durstig, also gib ihm zu trinken. Da ist jemand ohne Heimat, also gib ihm Obdach.

Ja, ich habe auch keine Geduld, wenn Menschen in Trauer sind oder in Sorge.

Da bedarf es eines tröstenden Wortes sofort, einer Hand, einer Geste, Orte und Zeiten zu heilen, was verwundet ist. Dann aber – zur Heilung – ist Geduld nötig. Ich weiß, was es bedeutet, zur falschen Zeit keine Geduld zu haben. Oder Ungeduld am falschen Ort. Menschen, die ich überfordere, indem ich zu wenig Raum oder Zeit lasse. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mehr Einfühlungsvermögen von mir bräuchten und die meine Ungeduld nur verunsichert.

Eigentlich kommt das Wort Geduld ja von „tragen“ oder „mittragen“ – und nicht von „Hektik“ oder „jagen“. Das muss ich mir immer wieder bewusst machen. Und – so die Sprachwissenschaft – es steckt auch das „standhafte Wagen“ darin.

Irgendwie scheint sie eine Tugend zu sein, die Geduld, die viele Gesichter hat. Ist man in kleinen Dingen nicht geduldig, bringt man die großen Vorhaben zum Scheitern, schreibt Konfuzius. Diesen Satz will ich mir merken. Es hat auch mit Gelassenheit zu tun, Kleines wachsen zu lassen, Menschen Zeit zu geben. Nicht immer gleich alles zu wollen.

Christian Morgenstern hat das schön ins Bild einer Sanduhr gebracht: „Da lässt sich nichts durch Rütteln und

Schütteln erreichen. Du musst geduldig warten, Körnlein um Körnlein (...).“ Ich finde tausend Gründe, mich zu erinnern, wie notwendig und heilsam die Tugend der Geduld ist. Nur an eine Grenze stoße ich. Ich sag es mal mit Jean-Jacques Rousseau. Der schreibt im „Emil oder Über die Erziehung“: „(...) denn es liegt in der Natur des Menschen, zwar die durch die Verhältnisse bedingte Notwendigkeit, nicht aber den Eigenwillen anderer geduldig zu ertragen.“

Das ist der Punkt. Da fehlt es mir an Geduld. Wenn jene Populisten, die heute wieder hoffähig werden, meine Geduld auf die Probe stellen. Oder meinen Glauben an die Vernunft im Menschen. Ich denke, das muss man nicht „ertragen“. Sondern standhaft bleiben. Ich übersetze Geduld auch manchmal mit Langmut oder Ausdauer. Ja, wo die Welt aus den Fugen gerät, da will ich nicht still zuschauen, sondern langmütig werden, das heißt, ausdauernd um Einsicht mich mühen.

Alles, was nur Einzelnen nützt, Egoismen von Menschen, Religionen oder Staaten, hat langfristig immer zu Untergang oder Krieg geführt. Damit habe ich keine Geduld. Aber in meiner Ungeduld bleibe ich ausdauernd!

„Es wurde zu spät, zu milde und zu wenig verurteilt“

Interview zum Euthanasie-Gedenktag mit dem Leitenden Oberstaatsanwalt Jens Rommel

Jens Rommel, Leitender Oberstaatsanwalt, steht seit 2015 an der Spitze der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“ in Ludwigsburg. Am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus sprach er im Liebenauer Schloss über Chancen und Grenzen der juristischen Aufklärung.

Herr Rommel, was ist die Aufgabe der Zentralen Stelle? Seit der Gründung im Jahr 1958 sammeln wir weltweit ermittlungsrelevantes Material über nationalsozialistische Verbrechen, sichten es und werten es aus. Wir forschen in allen Archiven nach Puzzlestücken, beschreiben, was passiert ist und schauen, wer dafür verantwortlich sein könnte. Dabei ist unsere Aufgabe, die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft vorzubereiten. 2016 konnten wir zwölf neue Verfahren übergeben. Trotzdem ist manchmal frustrierend, dass mehr als 95 Prozent der Personen nicht mehr leben.

Gegen wie viele Verdächtige hat die Zentrale Stelle bisher ermittelt? Sie hat mehr als 7600 Vorermittlungen eingeleitet, wobei hinter den einzelnen Verfahren oft viele Personen beziehungsweise Straftaten stehen. In unserer Zentralkartei in Ludwigsburg finden sich etwa 1,7 Millionen Karteikarten mit mehr als 700 000 Namen.

Wie viele Täter konnten verurteilt werden? Die Bilanz aller NS-Verfahren seit 1945 sieht so aus, dass von rund 175 000 Beschuldigten weniger als 7000 verurteilt wurden. Über 2000 Verfahren wurden von Gerichten eingestellt, in 5000 kam es zum Freispruch. Insgesamt muss man sagen: Es wurde zu spät, zu milde und zu wenig verurteilt.

Waren unter den Verurteilten auch Personen, die an den Euthanasie-Verbrechen beteiligt waren? Im Rahmen der „T4-Aktion“ wurden innerhalb von 20 Monaten mehr als 70 000 Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung in sechs Anstalten durch Giftgas getötet. Es gab 88 Euthanasie-Prozesse. Direkt nach dem Krieg wurden sieben Todesurteile gefällt. Ansonsten wurde in 29 Fällen eine Freiheitsstrafe verhängt, drei Verfahren wurden eingestellt und es gab 49 Freisprüche. Von den acht Angeklagten im Grafeneck-Prozess musste zum Beispiel keiner ins Gefängnis.

Warum beschäftigt sich die Zentrale Stelle auch heute, mehr als 70 Jahre nach Kriegsende, mit der Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen? Von Deutschland gingen unvorstellbare Straftaten aus. Dass unsere Arbeit auch heute noch von Bedeutung ist, zeigt das jüngste Urteil mit fünf Jahren Haft, das erst vor wenigen Monaten gefällt wurde. Von den 30 Verfahren zu Ausschwitz endeten immerhin zwei mit einem Urteil. Dabei spielt die Dauer einer Freiheitsstrafe nicht die entscheidende

Rolle. Vielmehr geht es darum, die persönliche Verantwortung des Einzelnen deutlich zu machen. Die Verfahren sind eine Mahnung für die jüngeren Generationen und tragen dazu bei, dass die NS-Verbrechen nicht vergessen werden.

Wie sieht die Zukunft der Zentralen Stelle aus? Die Justizminister wollen sie als Ort des Gedenkens, der Mahnung und der Aufklärung etwa in Form eines Dokumentations-, Forschungs- und Informationszentrums erhalten. (cw)



„Die Verfahren sind eine Mahnung für die jüngeren Generationen“: Jens Rommel, Leitender Oberstaatsanwalt.

Der Mensch rückt mehr in den Fokus



Ab 1. Januar 2017 greift das zweite Pflegestärkungsgesetz (PSG II). Es beinhaltet zwei wesentliche Neuerungen: die Einführung eines neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs und damit verbunden ein neues Begutachtungsinstrument.



Weitere Informationen zu den Neuerungen der Pflegeversicherung erhalten sie im Internet unter www.stiftung-liebenau.de/pflege

Wer gilt als pflegebedürftig?

Der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff beschreibt noch einmal umfangreicher als die alte Definition die Bedingungen für Pflegebedürftigkeit. In diesem Zuge findet auch der Begriff „Selbstständigkeit“ Einzug ins Gesetz.

„Pflegebedürftig im Sinne dieses Buches sind Personen, die gesundheitlich bedingte Beeinträchtigungen der Selbstständigkeit oder der Fähigkeiten aufweisen und deshalb der Hilfe durch andere bedürfen“ (§ 14 Abs. 1 SGB, Sozialgesetzbuch, XI). Das ist neu! Wer als pflegebedürftig gilt und in welchem Ausmaß und Umfang, ist in Zukunft vom Grad der Selbstständigkeit beziehungsweise der Beeinträchtigung der Selbstständigkeit abhängig. Dieser neue Ansatz findet gleichzeitig im neuen Begutachtungsinstrument seine Anwendung.

Wie wird Pflegebedürftigkeit festgestellt?

Bisher wurde die Pflegebedürftigkeit und im Anschluss daran die Feststellung einer der drei Pflegestufen anhand des Hilfebedarfs in Minuten pro Tag gemessen. Dabei wurden ausschließlich die Bereiche Körperpflege, Ernährung, Mobilität und hauswirtschaftliche Versorgung betrachtet. Jetzt ist der zentrale Maßstab zur Feststellung der Pflegebedürftigkeit der Grad der Selbstständigkeit beziehungsweise deren Beeinträchtigung. Selbstständigkeit wird definiert als Fähigkeit eines Menschen, Handlungen ohne Unterstützung einer anderen Person ausführen zu können. Mit dem

neuen Begutachtungsinstrument werden zusätzlich kognitive und kommunikative Fähigkeiten, Verhaltensweisen und psychische Problemlagen berücksichtigt, aber auch die Gestaltung des Alltagslebens und sozialer Kontakte ist von Bedeutung.

Anstatt der drei Pflegestufen gibt es jetzt fünf Pflegegrade. Dies ermöglicht eine differenziertere Einteilung und damit die Möglichkeit, individuellere Lösungen für die pflegebedürftigen Menschen zu finden und zu schaffen.

Was ist der Trend?

Das neue Pflegestärkungsgesetz reagiert auf die Anforderungen unserer Zeit. Wurden psychische und kognitive Einschränkungen und Erkrankungen – wie zum Beispiel eine Demenz – gegenüber körperlichen Beeinträchtigungen bisher nicht beachtet, werden diese mit dem neuen Pflegebedürftigkeitsbegriff und dem neuen Begutachtungsinstrument adäquat und gleichberechtigt berücksichtigt. Insgesamt rückt der Mensch mit seinen individuellen Fähigkeiten, seinen Stärken und seinem individuellen Hilfebedarf mehr in den Fokus. Selbstständigkeit soll erhalten oder sogar zurückgewonnen werden, unterstützt durch die Erfassung von Präventions- und Rehabilitationsbedarf und einer angemessenen Hilfsmittelversorgung.

Das zweite Pflegestärkungsgesetz bringt viele Veränderungen mit sich. Definitionen wurden geändert und Ansätze angepasst – der Pflegebereich ist im Wandel. (hp)

„Säulen aufheben, Schranken abbauen“



Kommentar von Dr. Alexander Lahl

Geschäftsführer der gemeinnützigen Gesellschaften Liebenau Leben im Alter, Liebenau Lebenswert Alter und Heilig Geist – Leben im Alter

Das Pflegestärkungsgesetz II ist Teil einer Reihe von Gesetzesänderungen: 1995 werden die Pflegeversicherung und der Pflegebedürftigkeitsbegriff eingeführt. Damals wird schnell deutlich, dass es der Nachjustierung des Begriffs der Pflegebedürftigkeit bedarf. Der „Webfehler“ liegt darin, dass die Definition zwar die körperlichen und organischen Einschränkungen erfasst, die psychischen und kognitiven aber außen vor bleiben. Es folgen verschiedene Weiterentwicklungen des Pflegegesetzes. Mit dem zweiten Pflegestärkungsgesetz (PSG II) wird der „Webfehler“ nun endlich ausgebessert. Im Fokus der Betrachtungen stehen jetzt die Selbstständigkeit und die Fähigkeiten pflegebedürftiger Menschen – im Unterschied zur Defizitbeurteilung in früheren Jahren. Das PSG II mit seinem neuen Pflegebedürftigkeitsbegriff bedeutet folglich eine positive Veränderung für den Bereich Pflege und auch für die Pflegebedürftigen. Und dennoch birgt es auch Herausforderungen.

Mit der Umsetzung des PSG II ist eine Verschiebung in der Bewohnerstruktur der Häuser der Pflege zu erwarten. Denn in den niedrigen Pflegegraden erhält der Bewohner in einem Haus der Pflege künftig weniger und in den höheren Pflegegraden mehr Pflegegeld – verglichen mit der jeweiligen früheren Pflegestufe. Die Pflegegrade 1 und 2 werden sukzessive seltener in den Häusern der

Pflege, und es werden zunehmend stärker pflegebedürftige Menschen dort leben. Dass dies Auswirkungen auf das Zusammenleben und auf gemeinsame Aktivitäten im neuen Lebensmittelpunkt haben wird, ist dann die logische Konsequenz.

In einer Zeit, die davon geprägt ist, „sich verzweifelt auf Jugend zu schminken“ (Ernst Bloch), die Jugend zu vergöttern, aber das Alter zu verstecken, müssen wir sehr wachsam sein, dass Bewohner in Häusern der Pflege nicht der Gefahr ausgesetzt werden, zunehmend isoliert zu werden von gesellschaftlicher Teilhabe. Zudem darf die Entscheidung, ob eine ambulante Versorgung für einen Menschen besser ist als eine stationäre, nicht ausschließlich aus volkswirtschaftlicher Sicht beantwortet werden. Es bleibt zu hoffen, dass zu allererst die Bedürfnisse der Betroffenen ausschlaggebend sind für die Entscheidung, ob eine ambulante Versorgung geeigneter ist oder zum Beispiel ein Haus der Pflege.

Dass es einer Reform des Pflegebedürftigkeitsbegriffs dringend bedurfte, ist nicht nur in der Pflegeszene allgemeiner Konsens. Dass dadurch die Versäulung in „ambulant“ und „stationär“ weiterhin zementiert wird, ist nicht zukunftsweisend. Jeder pflegebedürftige Mensch soll den gleichen Anspruch auf Pflege- und Betreuungsleistungen haben, unabhängig davon, ob er zum

Beispiel in der eigenen Wohnung oder in einem Haus der Pflege wohnt. Durch die Aufhebung der einzelnen Säulen könnte eine viel größere Flexibilität im Pflegesystem erlangt und eine ganze Reihe von Problemstellungen überwunden werden, wenn beispielsweise der stationäre Pflegebereich Versorgungsleistungen im Wohnumfeld der Einrichtung erbringen könnte.

„Statt Versäulung zu zementieren, müssen Schranken abgebaut werden, um mit dem verfügbaren Personal inhaltlich und wirtschaftlich verantwortlich umzugehen.“

Statt Versäulung zu zementieren, müssen Schranken abgebaut werden, um mit dem verfügbaren Personal inhaltlich und wirtschaftlich verantwortlich umzugehen. Denn nur durch Vernetzung vor Ort zwischen den Säulen und durch die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen werden wir zukünftig die gute Versorgung unserer älteren und hochbetagten Menschen qualitativ voll gewährleisten. Somit gilt auch hier: nach der Reform ist vor der Reform!



Inklusion im Quartier:
Junge und ältere Bürgerinnen und Bürger, Menschen mit und ohne Behinderung leben in guter Nachbarschaft in der Gemeinde.

Die Zukunft liegt im Quartier

Inklusiv, gemeindenah und selbstbestimmt wohnen

Ein nachbarschaftliches Miteinander von Jung und Alt, von Menschen mit und ohne Behinderung oder psychischer Erkrankung, und zwar inmitten der Kommune – dafür braucht es eine sozialraumorientierte Quartiersarbeit. Wie kann diese gestaltet werden, damit Inklusion gelingt? Und welche Erfahrungen gibt es schon hier vor Ort? Diese Fragen standen im Mittelpunkt eines Fachtages im Ravensburger Schwörsaal, an dem auch die Stiftung Liebenau beteiligt war.

Auch Menschen mit Behinderung sollen selbst entscheiden können, wo und mit wem sie wohnen wollen. Dabei sollen sie nicht verpflichtet sein, in besonderen Wohnformen – sprich: im Heim – zu leben. So steht es in Artikel 19 der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen, und so sollen es Staat, Länder, Kommunen und Träger auch praktisch umsetzen. In den Städten und Gemeinden gehe es dabei um das Schaffen von „Barrierefreiheit im weitesten Sinne“, wie Ravensburgs Oberbürgermeister Dr. Daniel Rapp in seinem Grußwort zum Fachtag sagte und betonte: „Inklusion findet nicht irgendwo statt, sondern im Quartier.“

Trend zum gemeindenahen Wohnen

Denn der Trend ist klar: weg von der ausschließlichen stationären Heimunterbringung, hin zum möglichst selbstbestimmten inklusiven Leben in der Gemeinde mit Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Dazu braucht es aber die entsprechenden günstigen und möglichst barrierefreien Wohnungen für Menschen mit Beeinträchtigungen und auch die Bereitstellung und

Finanzierung von Quartiersmanagern oder Gemeinwesenarbeitern, die die verschiedenen Angebote und Unterstützungsformen koordinieren, vermitteln und moderieren. Das sei so jedoch „noch nicht im Quellcode des sozialpolitischen Leistungskataloges verankert“, wie Jörg Munk, Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe gemeinnützige GmbH, anmerkte. Deshalb gelte es, „der professionellen Quartiersarbeit die sozialpolitische Aufmerksamkeit zu verschaffen, die sie eigentlich verdient“, zumal sie nicht nur einen Lösungsansatz für die Thematik Inklusion, sondern auch für die aktuellen sozialpolitischen Themen Migration und älter werdende Gesellschaft darstellt.

Sozialminister: Pro Quartiersmanagement

Dass dieses Anliegen in der Landespolitik angekommen ist, bekräftigte Manfred Lucha, der baden-württembergische Minister für Soziales und Integration. Mit dem Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz und dem Landes-Behindertengleichstellungsgesetz seien inzwischen die ordnungsrechtlichen Voraussetzungen geschaffen worden. Nun gehe es darum, die

nächsten Schritte zu machen. Dabei sei die Quartiersentwicklung eines der Leuchtturmprojekte der Landesregierung: „Wir wollen einen Einstieg in ein strukturelles Quartiersmanagement“, kündigte Lucha weitere Weichenstellungen in diese Richtung an.

„Gemeinsam aktiv“ in der Fischerwiese

Bereits auf den Weg gebracht wurde im Rahmen des vom Sozialministerium aufgelegten Förderprogrammes „Impulse Inklusion“ das Projekt „GEMEINSAM AKTIV“. Initiiert vom ZfP Südwürttemberg und der Stiftung Liebenau wurden hierbei im Ravensburger Quartier Fischerwiese in Zusammenarbeit mit der Stadt und der Volkshochschule Ravensburg mehrere inklusive und sozialraumorientierte Angebote verwirklicht. So entwickelt sich die Wohnanlage Fischerwiese in der Ziegelstraße zum Ort der Begegnung von Menschen aus dem ganzen Quartier – ob beim Sport, bei Kochkursen, bei Kreativprojekten oder beim offenen Kaffeetreff.

Sozialer Wohnungsbau ist wichtig

Bei der Quartiersarbeit sind zwar in erster Linie Eigeninitiative und bürgerschaftliches Engagement gefragt, aber auch die professionelle Begleitung durch Quartiersmanager und entsprechende Rahmenbedingungen müssen gegeben sein: „Inklusion ist kein Selbstläufer“, meinte Dr. Michael Konrad, Geschäftsbereichsleiter Wohnen des ZfP Südwürttemberg. „Die Städte und Gemeinden müssen eine Förderung für den sozialen Wohnungsbau erhalten und sicherstellen, dass in

Zukunft Menschen mit und ohne Behinderung zusammen leben und inklusive Quartiere entstehen.“ „Ansonsten“ – so Dr. Konrad - „haben wir schöne Unterstützungsformen, aber keinen Wohnraum“.

Der Hilfemix macht's

Ob gesund oder krank, alt oder jung, mit Behinderung oder ohne: „Für alle Menschen ist es doch gut, wenn sie in einer ganz normalen Umgebung wohnen und möglichst viel Kontakt zu anderen Menschen haben“, betonte Gerhard Schiele (Stiftung Liebenau), der von den Erfahrungen der Quartiersarbeit in der Altenhilfe berichtete.

Mit den „Lebensräumen für Jung und Alt“ habe die Stiftung Liebenau vor über 20 Jahren einen Paradigmenwechsel vollzogen. Dabei setzt man auf einen Hilfemix aus familiärer und nachbarschaftlicher Unterstützung sowie professionellen Dienstleistungen. Wie inzwischen wissenschaftlich belegt sei, werde dadurch Pflegebedürftigkeit vermieden oder zumindest hinausgezögert.

Pioniere und Impulsgeber

Mit großen Akteuren wie der Stiftung Liebenau oder dem ZfP gebe es gerade hier in der Region eine „enorme Kompetenz im Sozialbereich, wie sie in Deutschland vermutlich einzigartig sein dürfte“, meinte Daniel Rapp. Und auch Minister Lucha freute sich, dass die einstigen „Pioniere einer hochqualitativen stationären Versorgung“ nun auch „die Pioniere beim Leben im Quartier und bei der Inklusion“ seien. (ck)

Bürgermeisterfachtage: Kommunale Pflege im Mittelpunkt

„Wohin geht die Reise im Quartier?“ Das war auch das Thema des jüngsten Bürgermeisterfachtages der Stiftung Liebenau. 25 Rathauschefs informierten sich und nutzten die Gelegenheit zum intensiven Austausch. Dieser wurde von Expertenbeiträgen und einem Podiumsgespräch umrahmt. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie man Pflege kommunal gestalten kann.

Meckenbeurens Bürgermeister Andreas Schmid meinte, dass die Bewältigung der Herausforderungen am besten im gemeinsamen Schulterschluss von Kommunen, Bürgerinnen und Bürgern und innovativen, sozialen Anbietern gelingen könne. Hans-Jörg Rothen von der Bertelsmann Stiftung plädierte daher

für den Aufbau effektiver Vernetzungs- und Austauschstrukturen auf kommunaler Ebene. Für die Quartiersarbeit vor Ort, die Wohn- und Betreuungsangebote mit Aktivitäten und Ehrenamt in Gemeinden vernetzen und weiterentwickeln könne, bildeten solche einen wichtigen Bezugsrahmen. Im Bereich der sozialen Daseinsvorsorge müssten die Kommunen die geringen, aber vorhandenen Spielräume nutzen. Mit Einbindung der Akteure vor Ort könne so eine Vernetzung von ambulanten, stationären sowie sozialen Angeboten für eine altersgerechte Quartiersentwicklung auf den Weg gebracht und begleitet werden.

Ein bundesweit beachtetes Beispiel für

eine solche Struktur wurde von Hubert Plepla, Koordinator des seniorenpolitischen Gesamtkonzepts im Landkreis Unterallgäu, im Podiumsgespräch vorgestellt. Insgesamt waren sich die Diskussionsteilnehmer darin einig, dass neben der Finanzierungsfrage eine gute Vernetzung vor Ort an erster Stelle stehen müsse, um gemeinsam eine sozialraumorientierte Weiterentwicklung im Quartier voranzubringen. „Unsere Erfahrungen bei der Entwicklung und Umsetzung neuer Projekte im Quartier bringen wir als Praxispartner in die Landes- und bundespolitische Debatte weiterhin mit ein“, so Dr. Alexander Lahl, Geschäftsführer der Liebenauer Unternehmen im Bereich Pflege. (ud)



Mehr Teilhabe – mehr Bürokratie?

Das Bundesteilhabegesetz verspricht Menschen mit Behinderung gleichberechtigte Teilhabe

Man stelle sich vor, in Berlin, Hamburg, München, Köln, Frankfurt am Main, Stuttgart und Düsseldorf würden ausschließlich Menschen mit Behinderung wohnen. Undenkbar ist das nicht, zumindest theoretisch, denn in Deutschland leben gut zehn Millionen Menschen mit Behinderung. Ab 2017 soll für sie vieles leichter werden: Die erste Stufe des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) tritt in Kraft. Vorausgegangen ist ein jahrelanger gesellschaftlicher Diskurs darüber, wie wir in Deutschland mit dem Thema Inklusion umgehen wollen und was sie uns wert ist.

„Mehr möglich machen, weniger behindern“, lautet der Titel der Infobroschüre des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Die Absicht des Bundesteilhabegesetzes ist damit auf eine einfache Formel gebracht. Ganz so einfach ist es aber nicht, wie ein stichprobenartiger Blick auf die 90 Stellungnahmen der Betroffenen-Verbände, Institutionen, Kommunen und Länder zeigt – von A wie „Aktion Psychisch Kranke e. V.“ bis W wie „Werkstattträte Deutschland“. Nachzulesen sind sie auf der Internetseite des Ministeriums, das den Gesetzentwurf in den letzten zehn Jahren auf den Weg gebracht

hat. Selbstbestimmung stärken ist das Ziel. Gerade das sehen viele Interessengruppen gefährdet und positionieren sich entsprechend. Auch in der Stiftung Liebenau setzt man sich intensiv mit den neuen Rahmenbedingungen auseinander.

Warum ein Bundesteilhabegesetz?

Bereits im Jahre 2006 hatten die Vereinten Nationen die UN-Behindertenrechtskonvention verabschiedet. Diese soll – kurz gefasst – Menschen mit Behinderung überall auf der Welt eine volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe in allen Bereichen des gesell-

„Mehr möglich machen, weniger behindern“: Ob das Bundesteilhabegesetz dieses Versprechen tatsächlich einlösen kann, wird sich in den kommenden Jahren zeigen.

schaftlichen Lebens ermöglichen. Diese Lebensbereiche sind beispielsweise Wohnen, Bildung, Arbeit, aber auch die Möglichkeit zur „unbehinderten“ Freizeitgestaltung.

Das Bundesteilhabegesetz soll dafür nun die rechtlichen Voraussetzungen schaffen. Angefangen bei Präventionsmaßnahmen im Fall drohender Behinderungen, soll die Beratung umfangreicher werden und Menschen mit Behinderung in die Lage versetzen, den eigenen Unterstützungsbedarf selbstständig organisieren zu können. Dazu fallen auch bürokratische Hürden im Antragsverfahren: Künftig genügt, so zumindest die Theorie, ein einziger Reha-Antrag, um Unterstützung von mehreren Trägern zu erhalten.

Der Systemumbau und die Folgen

Der Systemumbau betrifft aber nicht nur die Menschen mit Behinderung, auch bei den Leistungserbringern werden seit der Veröffentlichung des Gesetzesentwurfs mögliche Szenarien durchgespielt. Für die Teilhabeangebote der Stiftung Liebenau befasst sich Ulrich Dobler aus der Stabstelle Sozialpolitik mit den denkbaren Auswirkungen. Die Trennung von fachlichen Leistungen und Leistungen zur Existenzsicherung sieht er aus Stiftungssicht eher kritisch. „Durch

„Wir wollen, dass niemand schlechter gestellt wird, sondern alle gleichermaßen aktiv und selbstständig am Leben und Arbeiten teilhaben können.“

Ulrich Dobler,

Stiftung Liebenau – Stabstelle Sozialpolitik

den Systemwechsel entsteht bei allen Verbesserungen ein hoher Verwaltungsmehraufwand für die Einrichtungen und Dienste der Behindertenhilfe.“ Positiv bewertet er, dass für Menschen mit besonders hohen Unterstützungsbedarfen die Unterkunftskosten anerkannt werden. „In Liebenau leben viele Menschen mit Schwerstbehinderungen, die oft mit psychischen Erkrankungen einhergehen. Wir glauben nach wie

vor, dass wir diesen Menschen, besonders in schwierigen Lebensphasen, in unseren Kompetenzzentren am besten gerecht werden können.“ Im Gesetz ist vorgesehen, dass dem Leben in einer eigenen Wohnung oder einer inklusiven Wohngemeinschaft Vorrang einzuräumen ist.

Zur Stärkung des Wunsch- und Wahlrechts kommt es beispielsweise durch die Einführung eines Budgets für Arbeit. Unternehmen, die Menschen mit Behinderung einstellen, können künftig mit Zuschüssen für Gehälter und die Betreuung der Mitarbeiter rechnen. Neben Zugangserleichterungen zum ersten Arbeitsmarkt wird aber auch das Mitbestimmungsrecht in den Werkstätten gestärkt. So bekommen die Werkstatträte größeren Einfluss, zudem werden Frauenbeauftragte eingeführt.

Vermögen wird geschont

Verbessern soll sich mit dem Gesetz auch die finanzielle Situation der Menschen mit Behinderung. Ein Großteil der Betroffenen bezieht Eingliederungshilfe, die im Sozialgesetzbuch geregelt ist. Das bedeutete bislang, dass sie sich als Sozialhilfeempfänger an den Kosten für ihre Betreuung oder Assistenz beteiligen mussten – mit ihren Sparguthaben und dem Gehalt. Mit dem BTHG soll diese Bindung nun schrittweise aufgelöst werden. Entlastung im Geldbeutel wird aber unmittelbar geschaffen: Die Grenze für Sparguthaben wird bereits ab sofort deutlich angehoben. Behindertenverbände befürchten jedoch, dass der Zugang zur Eingliederungshilfe an größere Hürden gebunden sein könnte. Die genauen Zugangskriterien werden zunächst in Modellversuchen erprobt.

Gestaltungsprozess geht weiter

Bis die Regelung zum „leistungsberechtigten Personenkreis“ in das Gesetz eingeht, vergehen also noch ein paar Jahre, in denen sich die Verbände und Interessengruppen weiter aktiv am Gestaltungsprozess beteiligen werden. Frei nach dem im Koalitionsvertrag festgehaltenen Grundsatz „Nichts über uns – ohne uns“. Spätestens 2023 wird es dann zu einer finalen Regelung kommen und die letzte Stufe der Reform in Kraft treten. Bis dahin wird sich auch zeigen, ob das neue Gesetz wirklich mehr möglich gemacht hat. (dk)



Leichte Sprache

Teil-Habe durch Kunst

Künstler der Kreativ-Werkstatt Rosenharz haben besondere Bilder gemalt:

Das Thema war Farbtöne – Herztöne – Resonanz.

Resonanz bedeutet auch Schwingungen.

Ein Bild haben sie zusammen mit Senioren gemalt.

Die Senioren vom Bruderhaus Ravensburg kamen nach Rosenharz.

Die Rosenharzer Künstler haben den Senioren Tipps gegeben.

Alle Bilder sind im Bruderhaus Ravensburg gezeigt worden.

Das Bruderhaus ist ein Pflege-Heim.

Das gemeinsame Bild hängt im Eingangsbereich.

Es ist sehr groß.

Monsignore Doktor Norbert Huber war

früher der Vorstand der Stiftung Liebenau.

Er sagte am Anfang der Ausstellung:

Durch die Bilder erkennen wir die Künstler.

Sie malen aus dem Herzen heraus.

Das ist nicht immer leicht, sagte Künstlerin Scarlett Schäfer.

Dem Ersten Bürger-Meister von Ravensburg Simon Blümcke sagte sie:

Zu Beginn ist es nur eine Idee und eine Vorstellung.

Ein Bild von ihr heißt **Engels-Geflüster**.

Künstler tauschen sich aus

Kunst-Therapeutin Irmgard Stegmann begleitet die Künstler.

Sie ermutigt sie zu Form und Farbe.

Die Bilder entstehen im Gespräch miteinander, sagt sie.

Auf den Bildern sieht man viele Farben.

Man spürt auch die Herztöne der Künstler.

Wer die Bilder betrachtet, kann das erkennen.

Gemeinsam mit den Künstlern der Kreativwerkstatt und Kunsttherapeutin Irgard Stegmann (rechts) malten Senioren aus dem Bruderhaus Ravensburg ein großformatiges Werk für die Ausstellung „Farbtöne – Herztöne – Resonanz“.



Farbtöne, Herztöne, Resonanz

Besondere Bilder zum Thema „Farbtöne – Herztöne – Resonanz“ sind in der Kreativwerkstatt Rosenharz der Liebenauer Arbeitswelten entstanden. Eines der Werke haben Senioren aus dem Bruderhaus Ravensburg gemeinsam mit den Künstlern aus Rosenharz gemalt. Der Öffentlichkeit feierlich präsentiert wurden alle Bilder bei einer Vernissage im Bruderhaus.

„Viele Jahrhunderte haben arme, gescheiterte Bürger und Gefangene im Bruderhaus am Gottesdienst in der Kapelle teilgenommen“, berichtete Monsignore Dr. Norbert Huber, ehemaliger Vorstand der Stiftung Liebenau, bei der Vernissage. In diesen Nischen, wo früher die Gefangenen hinter Gittern zuhörten und beteten, hängen nun die Bilder. „Die Künstler aus Rosenharz malen nicht irgendwas“, so Monsignore Huber. „In den Bildern erkennen wir ihre Wurzeln. Sie malen aus dem Herzen heraus.“



Scarlett Schäfers „Engelsgeflüster“

Von der Idee zum Bild

„Das ist nicht immer leicht“, wie Scarlett Schäfer von der Kreativwerkstatt Ravensburgs Erstem Bürgermeister Simon Blümcke bei der Vernissage erklärte. Zu Beginn sei es nur eine Idee, eine Vorstellung, ein Gespür für eine Farbe, ein Hinwirken auf ein Motiv, das ihr aus dem Herzen komme. Mit „Engelsgeflüster“ schuf Scarlett Schäfer für die Aus-

stellung ein Werk, in dem das leise Geheimnisvolle und das vorbehaltlose Miteinander förmlich zu spüren sind.

Die Werke entstehen im Dialog

In der Kreativwerkstatt ist das Entwickeln und Gestalten von Bildern und Skulpturen ein Prozess, den Kunsttherapeutin Irgard Stegmann und ihr Team begleiten. „Die Werke entstehen im Dialog miteinander“, erklärt Stegmann. „Auf der Leinwand begegnen sich die Farbtöne und Herztöne der Künstler, Stimmungen gehen miteinander in Resonanz, und das spürt der Betrachter.“

Senioren besuchen Kreativwerkstatt

Nun organisierte Bruderhaus-Leiterin Sibylle Arana einen Besuch in der Kreativwerkstatt. Dort entstand gemeinsam mit den Künstlern der Liebenauer Arbeitswelten das großformatige Werk, das nun im Foyer des Bruderhauses ausgestellt ist. Warme Herzfarben erobern hier die Leinwand, verwandeln sich vom satten Rot in ein liches Gelb.

Beim gemeinsamen Malen gaben die Rosenharzer Künstler den Senioren Ratschläge für die Bildgestaltung. Die einen widmeten sich hingebungsvoll dem fülligen Malen auf der Leinwand. Die anderen setzten mit schnellen Pinselstrichen Akzente. Mit der Hand wurde Farbe über die Leinwand gewischt – ein Loslassen von festen Strukturen, das dem Betrachter eine andere Wahrnehmung erlaubt.

Die Ausstellung „Farbtöne – Herztöne – Resonanz“ ist noch bis Ende Februar im Bruderhaus Ravensburg zu sehen. (ls)

Leben, wo die Wurzeln sind

Regionalisierung von Wohnangeboten hilft Bewohnern und ihren Familien

Ein oft gehegter Wunsch von Eltern ist, dass die Kinder in ihrer Nähe leben. Hat ein Angehöriger eine Behinderung, ist dieser Wunsch mitunter noch stärker. Auch Menschen mit Behinderung wollen gerne dort leben, wo ihre Wurzeln sind.

Durch die Regionalisierung von Wohn- und Förderangeboten kann dies künftig zur Realität werden.

Die Stiftung Liebenau entwickelt zusammen mit einigen Landkreisen entsprechende Angebote und setzt diese in verschiedenen Gemeinden und Städten sukzessive um.

Beispiel für Regionalisierung: Das Wohnhaus in Uhdlingen-Mühlhofen. Es bietet 24 Menschen mit Behinderung die Möglichkeit, in ihrer Heimatgemeinde zu leben.

Karl-Heinz W. (Name geändert) lebt seit vielen Jahren in Liebenau. Seine betagten Eltern treffen ihn nur noch einmal im Jahr zu einem ausgemachten Zeitpunkt. An eine selbstständige mehrstündige Auto- oder Bahnfahrt ist für sie nicht mehr zu denken. Würde der Sohn in ihrer Nähe leben, könnten Treffen einfacher organisiert werden.

Auch jüngere Familien wünschen sich, dass ihre Kinder mit Behinderung – egal ob minderjährig oder erwachsen – in ihrer Nähe leben. „In Singen haben sich die Eltern sehr stark für ortsnahe Angebote eingesetzt“, schildert Bernhard Hösch ein Beispiel. Er

ist für die neuen regionalen Projekte bei der Stiftung Liebenau Teilhabe zuständig. So wird nach längerer Vorlaufzeit in Singen ein sozialtherapeutisch gestütztes Wohnhaus für 27 Menschen mit Behinderung entstehen. Hier können auch Menschen mit einem höheren Unterstützungsbedarf leben. Außerdem soll in dem Haus ein Kurzzeitplatz sowie Wohnraum für drei Mütter mit Kindern im Rahmen der begleiteten Elternschaft geschaffen werden. Parallel wird in der Stadt eine Förder- und Betreuungsstätte gebaut, in die Menschen mit Behinderung tagsüber kommen können und im Rahmen einer individuellen Tagesstruktur gefördert werden.

Vielerorts entsteht Neues

So wie in Singen gibt es derzeit an vielen Orten Bauaktivitäten der Stiftung Liebenau. Grundlage für die Entwicklung solcher dezentraler Angebote ist die UN-Behindertenrechtskonvention. Darin ist die Teilhabe von Menschen mit Behinderung verankert. Dazu gehört eben auch, dass sie dort leben können, wo sie es wünschen. Zur Umsetzung dieses Ziels hat die Stiftung Liebenau Vereinbarungen mit den entsprechenden Landkreisen für verschiedene Angebote getroffen.

Prozess braucht Zeit

Der Umbau ist gewaltig und braucht entsprechend Zeit. Chefplaner Bernhard Hösch hat also alle Hände voll zu tun: von der Planung der Platzzahlen, den Förderanträgen beim Land oder bei Aktion Mensch über die Grundstückssuche bis hin zur Baubegleitung.

In manchen Gemeinden, die am Anfang des „Umbauprozesses“ standen, wurden dezentrale Angebote schon realisiert: Etwa in Bad Waldsee mit einem Wohnhaus und einem Bildungs-, Begegnungs- und Förderzentrum (BBF). Unlängst sind Menschen auch





Alles im Blick:
Bernhard Hösch, Stabsstelle Unternehmensentwicklung in der Stiftung Liebenau Teilhabe, koordiniert die vielen aktuellen Bauprojekte.

in Wohnhäuser in Friedrichshafen und in Meckenbeuren-Brochenzell umgezogen. Ganz aktuell zogen Ende des vergangenen Jahres die neuen Bewohner in das Haus in Uhlldingen ein. Zur gleichen Zeit ging hier auch die Bildungs-, Begegnungs- und Förderstätte in Betrieb.

Menschen eine Heimat bieten

Wie genau vor Ort das Angebot für Menschen mit Behinderung aussehen kann, wird mit der Sozialplanung des jeweiligen Landkreises ausgearbeitet. Sprich: „In welcher Stadt können wir Menschen mit Behinderung eine Heimat bieten?“ Im Zentrum stehe, Menschen ein lebenslanges, möglichst selbstbestimmtes Wohnen zu ermöglichen, so Hösch. Wo es sich anbietet, schließt sich die Stiftung Liebenau mit anderen Trägern zusammen und stärkt so die örtliche Versorgung. Wie etwa in Friedrichshafen, wo im gleichen Gebäude des Wohnangebots auch die Sozialstation der Katholischen Kirchengemeinde mit ihren Angeboten beheimatet ist.

Bernhard Hösch muss auch ordnungsrechtliche Themen berücksichtigen. Etwa die Landesheimbauverordnung. Die fordert bis 2019 unter anderem die Umsetzung der Einzelzimmervorgabe in Heimen für Menschen mit Behinderung.

Wer kann wo leben?

Die neuen Angebote vor Ort sprechen verschiedene Menschen an: Jüngere Menschen, die hier aufgewachsen sind und sich vom Elternhaus ablösen, aber auch Menschen, die lange in Komplexeinrichtungen gelebt haben und sich eine andere Lebensform wünschen oder in ihre Heimat zurückziehen möchten. Was passiert dadurch an diesen Standorten?

Der Umbau dieser Stammorte muss parallel gesteu-

ert werden. Durch die Dezentralisierung entfallen hier Wohn-, Arbeits- und Förderplätze. Am Stammort Rosenharz leben langfristig statt über 300 Menschen noch etwa 140 Menschen. Hier wurden bereits in den vergangenen Jahren nicht mehr sanierungsfähige Häuser abgerissen und neue gebaut, einige wurden nach den gesetzlichen Vorgaben modernisiert und saniert. Die hier lebenden Menschen sind ein wichtiger Teil des Gemeindelebens. In Zukunft soll Rosenharz baulich noch mehr mit der Gemeinde Bodnegg zusammenwachsen. Gleichzeitig wird Rosenharz zum Fachzentrum und bietet etwa mit dem Wohnpflegeheim St. Johanna die Möglichkeit, pflegebedürftige, betagte Menschen mit Behinderung zu begleiten.

Standorte im Wandel

Ähnlich werden sich auch die Standorte Liebenau und Hegenberg verändern. Das ehemalige Kinderdorf Hegenberg wird sein Profil eines sozialtherapeutischen Fachzentrums für Kinder und Jugendliche schärfen. Kinder und Jugendliche sollen hier eine Heimat auf Zeit bekommen (siehe auch Anstifter 3/2016): Sie können hier zur Schule gehen und erfahren innerhalb einer Wohngruppe erzieherische und therapeutische Begleitung.

Umzug ist kein Muss

Doch zurück zu Karl-Heinz W. Wie er, so leben viele erwachsene Menschen schon lange an Standorten wie Liebenau, Rosenharz oder Hegenberg. Hier haben sie intensive und langjährige Beziehungen aufgebaut: Diese Wohnorte wurden vielen über die Jahre zur Heimat. In dem gesamten Prozess der Regionalisierung gilt daher der Grundsatz: „Nur wer auch will, zieht von seinem bisherigen Wohnort weg“, betont Bernhard Hösch. (ao)



Neu in der St. Lukas-Klinik: Dr. Bernd Meyjohann, seit Jahresbeginn Chefarzt in der Abteilung für Innere Medizin.

Neuer Chefarzt erweitert Behandlungsspektrum

St. Lukas-Klinik schärft ihr fachliches Profil

Die St. Lukas-Klinik hat ihr Ärzteteam erweitert: Seit Anfang Januar leitet Dr. Bernd Meyjohann als Chefarzt die Abteilung für Innere Medizin. Mit ihm konnte ein weiterer erfahrener Arzt für die auf Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen spezialisierte Fachklinik in Liebenau gewonnen werden.

Dr. Meyjohann bringt eine doppelte fachliche Qualifikation mit: Er ist Facharzt für Innere Medizin und für Neurologie, eine Kombination, von der die somatischen Patienten in Liebenau besonders profitieren werden. In den vergangenen 20 Jahren war er vorwiegend mit dem Aufbau internistisch-geriatriischer Strukturen befasst und sammelte durch Tätigkeiten bei mehreren Kliniken und Trägern vielfältige Erfahrungen. Zuletzt hatte er in diesem Fachgebiet Chefarztpositionen im Landkreis Neu-Ulm und zuvor in Lindau inne.

Sein fachlicher Schwerpunkt liegt seit vielen Jahren auf der Behandlung von Menschen, die übergreifendes medizinisches Know-how benötigen. Neben der stets fachübergreifenden Tätigkeit in der Altersmedizin war er auch mehr als fünf Jahre in der Neurorehabilitation tätig.

Dort lag sein Haupttätigkeitsschwerpunkt in der Frührehabilitation von schwerstbetroffenen Patienten beispielsweise nach Schädel-Hirn-Trauma, Reanimation oder Schlaganfall (Neuro-Reha Phase B). Bei diesen Menschen bedarf es langfristiger, zielorientierter Behandlungskonzepte, um eine gesellschaftliche Reintegration und bestmögliche Teilhabe wieder zu ermöglichen. Die Medizin spricht hier von erworbenen Hirnschädigungen, die auch in der St. Lukas-Klinik häufig anzutreffen sind.

Doppelqualifizierung passt ideal

Das Erkrankungsspektrum in der St. Lukas-Klinik ist für ihn daher kein Neuland. Im Gegenteil: Die Behandlung von somatischen Erkrankungen bei Menschen mit Behinderungen, von

Menschen mit erworbenen hirnorganischen Störungen oder der Umgang mit Mehrfacherkrankungen im Alter erfordern ganz ähnliche fachübergreifende Kenntnisse und Ressourcen.

„Wir sind froh, dass wir einen solchen Arzt für unsere Klinik gefunden haben“, sagt Irmgard Möhrle-Schmäh, Geschäftsführerin der Liebenau Kliniken. Durch seine Doppelqualifikation sei er geradezu prädestiniert für die Fachklinik. „Wir können mit dieser Kompetenz noch mehr auf die Bedürfnisse unserer Patienten eingehen. Auch eine spezielle geriatriische Ausrichtung für Menschen mit Behinderung und Mehrfacherkrankung ist zukünftig angedacht.“ Dr. Jürgen Kolb, der bislang sowohl die Erwachsenenpsychiatrie als auch die Innere Abteilung geleitet hatte, wird sich nun ganz auf die Allgemeinpsychiatrie konzentrieren.

Wichtig für seinen Wechsel zur Stiftung Liebenau sei auch, ganz abgesehen von den umfassenden medizinischen Möglichkeiten, das christliche Werteprofil der Stiftung. „Auf der Basis des christlichen Menschenbilds zu behandeln, ist für mich elementar“, bekennt Meyjohann. Beeindruckt hat ihn vor allem die Hingabe, mit der Menschen mit Unterstützungsbedarf auf seiner Station, aber auch in allen anderen Bereichen betreut werden. So sein Fazit nach den ersten Wochen.

Umziehen musste Dr. Bernd Meyjohann für seine neue Stelle nicht: Er lebt mit seiner Familie seit mehr als zehn Jahren wieder in Ravensburg. Er ist seit 30 Jahren verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Sein ältester Sohn Johannes ist ein Mensch mit Down-Syndrom und arbeitet seit mehreren Jahren in der Liebenau Service. (sd)

Wo drückt der Schuh? Die Anliegen der Jugendlichen aus dem Berufsbildungswerk Adolf Aich landen im Briefkasten der Teilnehmervertretung um Jan Pioch (rechts) und Christian Fleischmann.



„Wir werden ernst genommen“

Azubis des Ravensburger Berufsbildungswerks engagieren sich als Teilnehmervertreter

Mitreden, mitbestimmen, etwas bewirken: Im Ravensburger Berufsbildungswerk Adolf Aich (BBW) der Stiftung Liebenau zählt die Meinung der Schüler und Azubis. Eine zwölfköpfige Teilnehmervertretung kümmert sich um die Anliegen der Jugendlichen und bringt Projekte ins Rollen. Vorneweg: der 24-jährige Maurer-Azubi Jan Pioch, erster Vorsitzender des Gremiums.

„Teilnehmervertretung“ steht auf dem grünen Briefkasten am Eingang zur Kantine. Hier landen die zu Papier gebrachten Anregungen, Wünsche und Probleme der Jugendlichen aus dem BBW. Jeder Zettel wird gelesen, jeder Vorschlag geprüft, und jeder Briefeschreiber bekommt garantiert eine Rückmeldung. Meistens aber sprechen die Azubis ihn persönlich an, wenn ihnen etwas auf dem Herzen liegt, erzählt Jan Pioch von der BBW-Teilnehmervertretung. Seit drei Jahren ist er dabei, seit zwei Jahren als erster Vorstand neben der zweiten Vorsitzenden Leilani Rhodes. Weitere acht Jugendliche gehören dem Gremium an. Unterstützt werden sie von den Vertrauenspersonen Marion Obermayer und Karin Zwisler.

Viele Projekte verwirklicht

Einmal pro Monat trifft man sich, bespricht Themen und verteilt die Aufgaben für anstehende Projekte. Und davon gab es in den vergangenen Monaten einige: So stellte die Teilnehmervertretung ein Begegnungscafé und ein Grillfest mit den Flüchtlingen, die im BBW wohnen oder dort beschult werden, auf die Beine – ein voller Erfolg. Auch die Einführung von WLAN war eine Initiative der Azubivertreter. Aktuell in der Diskussion: mehr Abwechslung bei den Vesperpaketen für Azubis, die auf Baustellen unterwegs sind. Daneben ist Jan Pioch auf Messen für das BBW im Einsatz und beantwortet dort aus Azubi-Sicht die Fragen der Besucher.

Auch bei den Aufnahme- und Absolventenfeiern im BBW stehen die Teilnehmervertreter im Rampenlicht. Mehrfach schon übernahm Piochs Kollege Christian Fleischmann hier die Moderation. Für den 21-jährigen Auszubildenden zur Fachkraft im Gastgewerbe ist es jedes Mal etwas Besonderes, im vollbesetzten Foyer zum Publikum zu sprechen. Seine Taktik gegen Lampenfieber? „Einfach ganz normal bleiben.“

Mitgestalten erwünscht

Im BBW wird auf die Beteiligung der Jugendlichen schon immer viel Wert gelegt – und das nicht nur auf dem Papier. Eigeninitiative ist ausdrücklich erwünscht. Und so trifft sich Jan Pioch auch regelmäßig mit Geschäftsführer Herbert Lüdtke. „Ich fühle mich absolut ernst genommen“, so der Azubi. „Die Geschäftsführung unterstützt uns voll.“ Zum Beispiel bei einem seiner Lieblingsprojekte: Seit wenigen Wochen steht im Raucher-Pavillon im BBW-Innenhof ein massiver Aschenbecher. Entwurf, Statik-Berechnung und Betonieren erledigten die Azubis größtenteils in Eigenregie – was sich perfekt mit Piochs Ausbildung verbinden ließ, ist er doch selbst angehende Ausbaufacharbeiter. Und zwar mit Leib und Seele: „Mir war von Anfang an klar, dass ich auf den Bau gehen möchte“, begründet er seine Berufswahl. „Ich mache mir gerne die Hände schmutzig.“ Und gerne übernimmt er auch im Job Verantwortung. So sei er in der Maurerwerkstatt schon so ein bisschen in die „Capo-Rolle“ geschlüpft, grinst Pioch, der im Sommer 2017 seinen Abschluss macht. Eine Arbeitsstelle hat er schon in Aussicht. Dann müssen andere seinen Posten als Teilnehmervertreter übernehmen.

„Hier wird man geschätzt“

Auf seine Amtszeit blickt er positiv zurück. „Es hat mir auch persönlich sehr viel gebracht.“ Das zeigt sich auch in seinem selbstbewussten und wortgewandten Auftreten. Auch in dieser Hinsicht sei er gereift durch sein Engagement: „Vor drei Jahren konnte ich mich noch nicht so gut ausdrücken.“ Wie er das BBW sieht? „Das kann ich weiterempfehlen!“ Menschen mit Benachteiligungen seien hier gut aufgehoben. Man merke als Azubi: „Hier wird man geschätzt, hier kann man das Beste aus sich machen.“ (ck)



Familie gesucht, Zuhause gefunden

Passende Pflegefamilie gefunden: Micaela Ritter (rechts), Sozialpädagogin beim Betreuten Wohnen in Familien (BWF) in Singen, mit einer Pflegemutter, die ein Kind bei sich aufgenommen hat.

Manche Eltern können ihr Kind mit Behinderung nicht selbst aufziehen. Für die Entwicklung dieser Kinder kann das Leben in einer Pflegefamilie oder Lebensgemeinschaft eine besonders wertvolle Lebensform sein. Auch manche erwachsene Menschen mit Behinderung wünschen sich diese Möglichkeit. Die passenden Menschen miteinander zusammenzubringen, ist die anspruchsvolle Aufgabe der Fachkräfte vom Betreuten Wohnen in Familien (BWF).

Wenn das Telefon bei Micaela Ritter in ihrem Singener Büro klingelt, ist es nicht selten eine Fachkraft vom Landratsamt Konstanz. Dann nämlich, wenn im Rahmen der Eingliederungshilfe nach einer passenden Familie für einen Menschen mit Behinderung gesucht wird. Wie zum Beispiel für Emilie (Name geändert). Das einjährige Mädchen konnte nicht bei der Mutter bleiben und lebt in einer Bereitschaftspflegefamilie, die dem Jugendamt untersteht. Diese Form der Unterbringung ist jedoch zeitlich begrenzt. Emilie soll ein langfristiges Zuhause bekommen.

An dieser Stelle beginnt die konkrete Arbeit für Micaela Ritter und ihre Kolleginnen. Die Sozialpädagogin beim Betreuten Wohnen in Familien (BWF) in Singen durchforstet den Pool von möglichen Pflege- und Gastfamilien. „Der ist gerade ziemlich leer“, schildert sie die aktuelle Situation. Denn der Mangel an Wohnraum – Voraussetzung für ein Betreuungsverhältnis – macht sich auch bei dem Dienst bemerkbar. Nachdem im Pool für Emilie niemand passgenau zu finden war, lief die konkrete Suche über Anzeigen. Bemerkenswert waren daraufhin die vielen Rückmeldungen. Für das kleine Mädchen war zwar nicht jeder geeignet. Dennoch: Es blieben noch drei ernsthaft in Frage kommende Familien. Ein Glücksfall.

Eignung wird intensiv geprüft

Um die Eignung als Pflegefamilie zu prüfen, müssen die Bewerber ein erweitertes polizeiliches Führungszeugnis und ein ärztliches Attest vorlegen, um Straftaten beziehungsweise Sucht- oder chronische Erkrankungen auszuschließen. Außerdem wird bei jedem Mitglied die Biografie erfasst. Bei einem Hausbesuch verschaffen Micaela Ritter und eine Kollegin sich einen persönlichen Eindruck von allen im Haushalt Lebenden: von den Kindern ebenso wie von den Eltern. Auch für die

Räumlichkeiten interessieren sie sich, da schließlich für das neue Familienmitglied entsprechend Platz vorhanden sein muss.

Grünes Licht vom Jugendamt

Wenn das Jugendamt dem Vorschlag vom BWF-Team zustimmt, dann folgen für den Beziehungsaufbau zunächst kurze Besuche der neuen Familie. Springt der Funke über, steht der Betreuung fast nichts mehr im Wege. Dennoch hat die Familie – wie an jedem anderen Punkt der Bewerbung – noch die Möglichkeit, ihre Bewerbung zurückzuziehen. Denn manchmal wartet, wie bei Emilie, eine besonders große Herausforderung: Aufgrund der chronischen Erkrankung des behinderten Mädchens sind etwa längere Krankenhausaufenthalte nicht zu vermeiden. Ist die Familie weiterhin bereit, das Mädchen aufzunehmen, dann folgen der Ablösungsprozess von der bisherigen Pflegefamilie und der Übergang in die neue Familie. Micaela Ritter stellt aber klar: „Das Kind gibt die Geschwindigkeit vor.“

Probewohnen zeigt, ob's passt

Der Dienst vermittelt Menschen jeden Alters: von Babys bis Senioren. Bei erwachsenen Menschen zeigt das vierwöchige Probewohnen, ob die Chemie zwischen beiden Seiten stimmt. „In den allermeisten Fällen passt es“, sagt Micaela Ritter. (a0)

Kontakt: Betreutes Wohnen in Familien (BWF) Landkreis Konstanz, Telefon 07731 596962, bwf-singen@stiftung-liebenau.de
Das BWF vermittelt Gast- und Pflegefamilien in den acht Landkreisen Ravensburg, Bodenseekreis, Konstanz, Lindau, Alb-Donau, Stadt Ulm, Schwarzwald-Baar-Kreis und Sigmaringen.



Fabian Schmidt in seinem Metier: Im Glashaushauscafé des Liebenauer Landlebens wird der 19-Jährige praxisnah auf sein späteres Arbeitsleben vorbereitet.

Fit für den Job

Jugendliche Köche im Liebenauer Landleben

Pünktlich um fünf vor Acht steht Fabian Schmidt in der Küche des Liebenauer Glashaushauscafés. Jeden Morgen kommt der 19-Jährige mit dem Bus aus Hegenberg, wo er mit anderen Jugendlichen mit Behinderung in einer Wohngruppe zusammenlebt.

Er ist einer von drei Teilnehmern des Berufsbildungsbereiches (BBB) der Liebenauer Arbeitswelten, die im Glashaushauscafé fit für den Arbeitsmarkt gemacht werden.

Wenn der große Ansturm auf den Mittagstisch beginnt, ist Fabian Schmidts Arbeit längst getan. Zumindest ist seine Fachpraxis, so nennt sich der betriebliche Teil seiner 27-monatigen BBB-Maßnahme, gegen Mittag beendet. Er hilft bei der Zubereitung der Menüs und Salatteller: waschen, schneiden, legen – fast wie beim Frisör. Und auch hier muss jeder Handgriff sitzen, die Kommunikation stimmen. Auf engstem Raum navigieren Schmidt und seine Arbeitskollegen mit großen Metallschüsseln und gefüllten Tablett aneinander vorbei. Die wichtigsten Handgriffe hat der 19-Jährige schnell gelernt. Nach seiner Mittagspause geht es in der Berufsschule weiter, wo er sich das nötige theoretische Wissen draufschaft. Die Arbeit in der Küche macht ihm aber mehr Spaß.

Hier wird Inklusion gelebt

„Inklusion wird bei uns gelebt, die möchte ich nicht erklären“, sagt Karl Herzog. Der Leiter des Liebenauer Landlebens ist vom Konzept des Glashaushauscafés überzeugt: berufliche Bildung und ausgewogene Mahlzeiten aus regionalen Zutaten. Dass hier Jugendliche aus den Einrichtungen der Stiftung Liebenau die ersten Schritte in ihre berufliche Laufbahn wagen – ganz selbstverständlich. Im Schichtbetrieb des Cafés sind außerdem noch Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) beschäftigt. Das Projekt ist noch recht jung, aber die Arbeitsabläufe pendeln sich zunehmend besser ein. Probleme

macht lediglich die versteckte Lage, Laufkundschaft ist hier nicht zu erwarten.

60 Mahlzeiten pro Tag

Dabei ist das Angebot sehr abwechslungsreich. Insgesamt 60 Mahlzeiten werden jeden Tag zubereitet, die Gäste können aus zwei Menüs wählen, darunter immer ein vegetarisches. Langweilig wird es Fabian Schmidt da nicht: Er ist mächtig stolz auf seinen Job und hat inzwischen so viel Selbstvertrauen gesammelt, dass er am Wochenende schon mal seine Mitbewohner in Hegenberg bekocht. Wenn er nachmittags nach Hause kommt, ist er dafür aber meist zu geschafft und fällt erstmal auf sein Sofa.

Erster Arbeitsmarkt als Perspektive

„Die Küche hier im Landleben ist ganz übersichtlich, genau die richtige Größe, um unsere Jugendlichen nicht zu überfordern“, sagt Gabriele Grosspietsch. Sie betreut das Kooperationsprojekt mit dem Liebenauer Landleben für den Berufsbildungsbereich und möchte den Jugendlichen Raum für ihre persönliche Entwicklung geben, ihnen eine berufliche Perspektive auf dem ersten Arbeitsmarkt aufzeigen. Das liegt auch Karl Herzog am Herzen, der sich sicher ist: „Jemand, der bei uns drei Jahre den Laden schmeißt, kommt in jedem anderen Betrieb zurecht.“ (dk)

Das neue Haus St. Fidelis in St. Gallenkirch bietet Platz für 32 pflegebedürftige ältere Menschen. Im dritten Obergeschoss stehen rüstigen Senioren acht heimgebundene Wohnungen zur Verfügung.



Nicht daheim und doch zuhause

Haus St. Fidelis: neues Pflegeheim im Montafon eröffnet

Die Liebenau Österreich gemeinnützige GmbH hat ein neues Haus mit 32 Plätzen für pflegebedürftige, ältere Menschen und acht heimgebundenen Wohnungen für rüstige Senioren erstellt. „Bewohner und Mitarbeiter haben sich in der familiären Atmosphäre der Hausgemeinschaften vom ersten Tag an wohlfühlt“, berichtet Hausleiter Florian Seher. Auch die rund 150 Gäste auf der Einweihungsfeier Mitte November 2016 waren begeistert von Architektur und Konzept.

„Nicht daheim und doch zuhause“, lobte Landesrätin Katharina Wiesflecker das im Haus St. Fidelis realisierte Konzept der Hausgemeinschaften und dankte für die gute Zusammenarbeit. „Wir möchten den älteren Menschen ein familiäres und sicheres Leben bieten – so wie sie es von zuhause gewohnt sind“, erklärte Klaus Müller, Geschäftsführer der Liebenau Österreich.

Die 13 Bewohner aus dem alten Pflegeheim Innermontafon sowie weitere ältere Menschen aus dem Umkreis von St. Gallenkirch waren bereits Anfang Oktober 2016 in das neue Haus um- oder eingezogen; je 16 Bewohner leben nun in einer der beiden Hausgemeinschaften. In der gemeinsamen Wohnküche kümmert sich die Alltagsmanagerin um das Essen und den Haushalt. So sehen, hören und riechen die Senioren, was vor sich geht, und können sich nach den eigenen Wünschen und Fähigkeiten beteiligen oder einfach dabei sein.

„Der Kontakt mit den Bewohnern ist sehr intensiv, so wie in einer Großfamilie“, sagt Alltagsmanagerin Angelika Ganahl. Selbstverständlich ist der

Rückzug in das eigene Zimmer jederzeit gegeben. „Ich komme viel herum, habe den internationalen Vergleich und kann nur bestätigen: Das Haus St. Fidelis ist ein wirklich schönes Haus!“, betonte Dr. Berthold Broll, Vorstand der Stiftung Liebenau. Er bezog sich dabei sowohl auf das Konzept der Hausgemeinschaften, das sich bereits in anderen Häusern innerhalb der Liebenau Österreich bewährt hat, als auch die Bauart des Hauses St. Fidelis selbst.

Mit Bergblick und voller Sonnenschein

Architekt Dietmar Walser führte aus, warum die beiden Hausgemeinschaften zu Recht „Sonnenschein“ und „Bergblick“ heißen. Neben der lichten Architektur sorgt auch die zirkadiane Lichtsteuerung für tageslichtähnliche Verhältnisse im Haus St. Fidelis. Dabei wird jede Tageszeit vom Sonnenaufgang bis zur Abenddämmerung und entsprechend der jeweiligen Jahreszeit in Lichtfarbe und -intensität nachempfunden. Vor allem Menschen mit Demenz profitieren von dieser von der Natur vorgegebenen Struktur und finden sich besser im Tagesablauf zurecht. (eb)



Leben in der Hausgemeinschaft: In der geräumigen Wohnküche wird gerührt, gekocht, gegessen und gelacht.

Die Montafoner Vereinbarung

Das neue Haus St. Fidelis ist hinter dem alten Pflegeheim Innermontafon in St. Gallenkirch errichtet worden. Das Haus ist Teil einer Gesamtmontafoner Vereinbarung, die 2012 zwischen den Bürgermeistern der betreffenden Orte geschlossen wurde. Demnach werden neben dem bestehenden Haus St. Josef in Schruns und anstelle des Seniorenheims Schmidt in Vandans zwei neue Häuser in St. Gallenkirch und Bartholomäberg errichtet, beide von der Liebenau Österreich. Das eine ist frisch bezogen, für das andere in Bartholomäberg liegt die Baugenehmigung vor.

„Das Miteinander ist gut zu spüren“

Hausleiter Florian Seher berichtet von den Umzugsvorbereitungen und beschreibt die familiäre Atmosphäre im neuen Haus.

Herr Seher, das Haus St. Fidelis ist eröffnet. Wie haben Sie, Ihre Mitarbeiter und die älteren Menschen den Umzug erlebt?

Der Umzug verlief ruhig und reibungslos. Er wurde monatelang vorbereitet. Es gab etliche Teamsitzungen und viele Gespräche mit den Bewohnern. Unsere Mitarbeiterin Angelika Berger hat sogar das Thema ihrer Abschlussarbeit im Pflegemanagement entsprechend gewählt und sich viele Gedanken gemacht, die wir gemeinsam

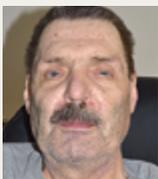
umgesetzt haben. Das hat wunderbar funktioniert.

Fühlen sich die Bewohner und Mitarbeiter wohl im neuen Gebäude? Ja, die Bewohner haben sich gleich wohlfühlt und vom ersten Tag an gut geschlafen. Auch unsere Mitarbeiter finden sich gut zurecht. Der Wohnbereich strahlt Ruhe und Geborgenheit aus.

Was ist das Besondere an diesem Haus?

Abgesehen von der gelungenen Architektur und den gut gewählten, hochwertigen Materialien geht es um das familiäre Leben in der Hausgemeinschaft, um ein immer wieder gelingendes Miteinander. Die Mitarbeiter in der Pflege, Betreuung, dem Alltagsmanagement und der Hauswirtschaft oder Reinigung, der Hausmeister und die Verwaltung arbeiten Hand in Hand und haben Freude dabei. (eb)

„Ich konnte den Umzug ins neue Pflegeheim kaum erwarten; seit dem ersten Tag fühle ich mich sehr wohl. Es ist schön, ein eigenes Bad und ein Zimmer mit so viel Platz zu haben. Man merkt auch den anderen im Haus an, wie entspannt sie sind, und dass sie sich wohlfühlen. Mein Warten auf ein schönes Pflegezimmer hat sich gelohnt.“



Robert Hikade, Bewohner

„Der Umzug ins Haus St. Fidelis ist durch das Engagement des gesamten Teams sehr gut gelungen. Die offene räumliche Gestaltung und die Ausstattung mit viel Holz gibt ein heimeliges Gefühl. Das nehmen auch die Bewohner und ihre Angehörigen



so wahr. Durch das Zusammenarbeiten der unterschiedlichen Berufsgruppen wie Alltagsmanager, Reinigungs- und Pflegepersonal, ist es im Wohnbereich sehr lebendig.“

Angelika Berger, Pflegekraft

Spot an!



Ihre Meinung ist gefragt, Herr Miltz

Mario Miltz,
42 Jahre alt, ledig,
Beschäftigter bei
den Liebenauer
Arbeitswelten

Seit wann arbeiten Sie in der Stiftung Liebenau? Seit September 1995.

Was lesen Sie am liebsten? „Spiderman“ Comics. Und „wir- mittendrin“ – da schreibe ich regelmäßig eigene Berichte.

Welche Musik hören Sie gerne? Alles, am liebsten Kinderlieder und Weihnachtslieder. Ich nehme selber auch Geräusche wie Silvester-Knallerei auf.

Ihr größtes Talent? Musizieren. Ich höre nicht sehr gut und spiele trotzdem viele Instrumente wie Flöte, Klavier, Trommel, Zither.

Welche Fähigkeit möchten Sie besitzen? Beim Kochen helfe ich gerne meinen Betreuern, aber ich würde gerne selber für mich alleine etwas kochen können.

Wie halten Sie es mit der Religion? Ich glaube an Gott und habe ein Kreuz im Zimmer. Ich bete manchmal das „Vaterunser“.

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrer Tätigkeit? Mir gefällt das Kartonfalten, das macht mir Spaß. Das ist meine Aufgabe. Ich finde es gut, dass ich mein eigenes Geld verdiene. Manchmal ist es mir aber zu wenig.

Ihre Meinung zum „Anstifter“? Mir gefällt der Anstifter, weil ich oft Leute darin kenne. Besonders gefällt mir „wir- mittendrin“.

Soziale Berufe sind wertvoll, weil... ich Betreuer brauche. Ich kann nicht alleine wohnen. Ich habe keine Familie. Meine Betreuer Dani, Elvira und Markus sind meine Familie.